

Der zerbrochene Spiegel.

Über Narziß, Adoleszenz und Anerkennung

Heinz-Ulrich Nennen

www.nennen-online.de — heinz-ulrich.nennen@t-online.de



*John William Waterhouse: Echo and Narcissus. (1903) Walker Art Gallery. —
Quelle: Public Domain via [Wikimedia Commons](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Echo_and_Narcissus.jpg).*

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----------|
| Der Spiegel — mehr als eine Metapher | 3 |
| Scherben bringen Glück? | 3 |
| Der Spiegeltest | 6 |
| Erwachen aus kindlicher Selbstvergessenheit | 8 |
| Kleist: Das Marionettentheater | 10 |
| Der Blick verändert das Erblickte | 12 |
| Verlust der Anmut | 13 |
| Dornröschen | 14 |
| Eine Allegorie auf weibliche Sexualität | 14 |
| Die Zukunft läßt sich nicht ausladen | 16 |
| Individualität und Sexualität | 20 |
| Narziß und Echo | 21 |
| Der Beginn einer langen Reise ins eigene Innere | 21 |
| Ein unaufhaltbares Schicksal | 23 |
| Fehlende Worte | 25 |
| Kindliche Selbstvergessenheit | 27 |
| Körper–Selbst–Wahrnehmung | 27 |
| Bewußtsein und Identität. Das Selbst und die Anderen | 29 |
| Zu schön zum Leben | 32 |
| Narzißmus | 34 |
| Jedes Bewußtsein ist ein Spiegel, der andere Spiegel spiegelt | 34 |
| Narzißmus: Bestätigung um jeden Preis? | 38 |
| War Narziß ein Narzißt? | 39 |
| Zum Autor | 41 |
| ZeitGeister | 42 |

Der Spiegel — mehr als eine Metapher

»Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die Schönste im ganzen Land?«¹

Scherben bringen Glück?

Wir werden zu früh geboren, weil Menschen natürlicherweise Kulturwesen sind, die so viel berufene *Natur des Menschen* liegt in der *Kultur*. Wir sind nicht festgelegte Tiere, frei genug uns selbst zu gestalten, das eine zu kultivieren, das andere währenddessen verkümmern zu lassen. Beim Menschen tritt die *Natur* zurück, um der *Kultur* den Vortritt zu lassen.

Menschen werden gleich mehrfach, auf seltsame Weise und nach nicht-biologischem Muster ›geboren‹. Wir kommen nicht nur einmal, sondern immer wieder, immer wieder anders zur Welt: Neugeborene und Kinder sind schutzbedürftiger als jedes junge Tier, und in der Pubertät muß das Kind, das Mädchen, der Junge tatsächlich ›sterben‹, um als Mann oder Frau wiedergeboren zu werden. Und auch später wird manche Krise, manche Entwicklung dazu führen, ein ›anderer‹ Mensch zu werden.

In der Pubertät zerspringt der Spiegel kindlicher Selbstvergessenheit in tausend Scherben. Und jeder Splitter repräsentiert ein mögliches Bewußtsein, eine wesentliche Perspektive, einen ganz bestimmten Blick auf sich selbst, auf die Welt, auf andere oder auch aus der Perspektive anderer wieder auf sich selbst zurück. — Dieses Vorkommnis ist so einschneidend, daß wir uns in der Regel nie wirklich davon erholen.

Der Spiegel läßt sich nicht wieder herstellen, die Sprünge bleiben und die Scherben sind nicht einmal vollständig, so daß nie wieder ein Ganzes entsteht. Zuvor war dieses *Selbst* zwar ›ganz‹, aber diese Ganzheit war reine Selbstvergessenheit, nur einer dieser Tagträume, die auch Tiere haben. — *Bewußtsein* muß wieder und wieder gespiegelt werden, um bewußt werden zu können, ansonsten ist es einfach nur ein Traum. Das ist dann auch die Antwort auf die Frage nach dem *Wesen des Menschen*, nach dem, was über die Tierheit hinausgeht.

Alles haben wir der *Kultur* zu verdanken, in der wir als Menschen, solange es Menschen gibt, immer schon leben. Insofern leben wir keineswegs in der *Natur*, sondern immer schon in Abgrenzung davon, in irgendeiner *Kultur*. So erst werden Menschen zu Menschen, durch die *Kultur*, durch die Begegnung

¹Schneewittchen. In: Kinder- und Hausmärchen. Ges. durch die Brüder Grimm, München 1977. S. 298.

mit anderen, durch Sprache, Verstehen, durch Einfühlung. Daher dürfte gerade die Sprache uralte sein, schon die Frühmenschen müssen über sprachliche Möglichkeiten verfügt haben, sich mitzuteilen.

Aber erst in der *Adoleszenz* entsteht *Personalität*, menschliche Würde, Scham und diese ganz seltsame Verletzbarkeit, wie sie die Tiere nicht kennen. Wir sind uns unserer Unvollkommenheiten nur zu bewußt und daher äußerst verletzlich. Kein Antrieb kann größer sein als diese *Scham*, daß man sich seiner selbst schämt, noch ehe man sich selbst überhaupt kennengelernt hat. Und so muß vieles entstehen, was zuvor nie war: Das Mädchen wird zur Frau, der Junge zum Mann und aus dem vormals so verträumten Selbst werden *multiple Identitäten*, für die so etwas erforderlich ist wie *Selbstbewußtsein*, — heute würde man vielleicht eher von Selbstmanagement sprechen.

Alle Völker kennen daher die für die Entwicklung so bedeutenden Riten der *Initiation*, der Unterweisung und der Einweihung beim Übergang von der Kindheit zum Erwachsensein. *Jugend* gab es damals noch nicht und eigentlich auch keine *Kindheit*.¹ Daß nach der Kindheit nicht etwa das Erwachsenenalter, sondern erst noch die Jugend folgt, ist wiederum eine neue Entwicklung.

Die Dauer der Schwangerschaft müßte beim Menschen 21 Monate betragen, das läßt sich leicht durch Vergleiche belegen. Erst nach einem Jahr erreicht der neugeborene Mensch den Ausbildungsgrad, den ein seiner Art entsprechendes Säugetier kurz nach der Geburt bereits verwirklicht. Von der *extrauterinen Frühgeburt* bis hin zur Erfindung von Kindheit und Jugend, wird im Verlauf der Menschheitsgeschichte das Lernen allmählich lebenslänglich.² — Es liegt nahe, diesem Zu-früh-auf-die-Welt-Kommen einen praktischen Sinn beilegen zu wollen: Die Natur tritt zurück, um der Kultur den Vortritt zu lassen.

Und so herrscht dann auch seit langem nicht mehr die freie Wildbahn unter den Menschen, vielmehr sind soziale, gleichsam ›übernatürliche‹, zumindest aber ›außernatürliche‹ Verhältnisse von Anfang an entscheidend. Nachweislich herrscht schon seit Urzeiten ganz bewußt Sozialverhalten vor, Mütter, Kinder, Kranke und Alte werden versorgt, weit vor unserer Zeit. Früh bereits setzt die Kultur eigene Anreize: Es geht um Tabus, Sitten, Gebräuche, Kulte und zuletzt um eine soziale *Anerkennung*, auf die es ankommt. Von Anfang an spielt eine *Psyche* mit hinein, die im Verlaufe der Zeit immer mächtiger werden wird.

Wer sich aber selbst nicht anerkennen kann, wird kaum Anerkennung bei anderen finden. Es gibt einen Zusammenhang zwischen Außen- und Innenwelt,

¹Philippe Ariès: *Geschichte der Kindheit*. A. d. frz. von C. Neubaur und K. Kersten; München 1975.

²Vgl.: Adolf Portmann: *Zoologie und das neue Bild vom Menschen*. Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen; 2. Aufl., Basel 1956. S. 68ff.

vor allem aber eine Spannung, die mit der Adoleszenz entsteht. Am besten wäre es, zeigen zu können, wer man ist und daß man wie selbstverständlich nicht nur dazu gehört, sondern Anerkennung findet. Aber in den modernen Gesellschaften sind nicht nur die Anforderungen an den Individualismus ganz enorm gestiegen, zugleich werden kaum Möglichkeiten geboten, sich tatsächlich auch beweisen zu können.

Daher sind Mutproben der Selbstüberwindung so entscheidend, vor allem auch das Überstehen körperlicher Schmerzen. Solche Prozeduren sollen Zeugnis ablegen, daß man sich selbst spürt, daß man hat und ist, worauf es ankommt und wo nicht, daß man wenigstens auf dem Weg dorthin aufgebrochen ist. — Vor diesem Hintergrund menschlicher Selbsterfahrung entstehen die vielen *Meistererzählungen*, die allesamt Varianten einer ganz bestimmten Entwicklungsgeschichte sind, es ist die der *Heldenreise*.¹

Aber Menschen müssen sich erst selbst kennenlernen. Daher ist *Selbsterfahrung* von so großer Bedeutung. Es gilt, sich zu riskieren, um sich ganz neu wiederzugewinnen. Es geht um körperlichen Einsatz, weil nur zählt, was der eigene Körper bezeugen kann, daher rühren die vielen Mutproben und schmerzhaften Prozeduren. Es geht aber vor allem auch um psychologische Prozesse, weil es kein leichtes ist, sich mit sich selbst anfreunden zu können, nicht nur mit der Welt da draußen.

In der *Pubertät* geht es darum, sich selbst kennenzulernen und da erscheint vieles so, als wäre die Ehe mit sich selbst von anderen arrangiert worden. Da bleibt nur, das Beste daraus zu machen, nachdem man erst einmal den Schleier gelüftet hat. — Initiationen legen es darauf an, diese Selbsterfahrung zu motivieren, Mut zu machen, sich auf *Grenzerfahrungen* einzulassen, um so zu einer *Selbstbegegnung* zu kommen, die weiterführend ist.

Menschen finden sich selbst noch am ehesten in Ausnahmesituationen, das gilt ganz besonders für Jugendliche, daher werden solche Konstellationen oft auch ganz bewußt arrangiert. Man möchte genauer wissen, mit wem man es zu tun hat, wer man selbst eigentlich ist, ob und wie man auf sich selbst zählen kann. Das alles ist fraglos für Kinder, für Heranwachsende ist es aber eine überlebensnotwendige psychische Herausforderung, also Wagnis und Gefahr in einem.

Mitunter sind die schmerzhaften Prozeduren, wie etwa die *Skarifizierung* durchaus lebensgefährlich. Sie wird eingesetzt von Völkern mit dunkler Hautfarbe, bei denen das Stechen von Tattoos nicht sinnvoll sein kann, weil sie kaum sichtbar würden. Aber genau das sollen sie sein, sichtbare Zeichen der Selbstüber-

¹Joseph Campbell: *Der Heros in tausend Gestalten.* Übers. v. Karl Koehne; Frankfurt am Main 1978.

windung. Bei der Skarifizierung werden regelmäßige Muster ins eigene Fleisch geschnitten. Sie sollen den Eindruck erwecken, man sei tatsächlich im Maul eines Krokodils oder eines Tigers gewesen und habe sich dann aber doch selbst befreien können. — Es braucht nicht viel Phantasie, den berechtigten Stolz, die Würde, das Selbstvertrauen und das Charisma solcher Helden nachzuempfinden.

Scherben bringen Glück, so heißt es. Dabei zählt kein Porzellan, aber *ein zerbrochener Spiegel bringt sieben Jahre Unglück*. Im Hintergrund steht uraltes magisches Denken, das jeder von uns noch in sich trägt. Und so fällt es auch nicht schwer, darüber zu spekulieren: Spiegel besitzen Zauberkraft. Sie können das, was eigentlich Teil der Seele ist, das *Imago*, wiederspiegeln, insofern ist der Spiegeleffekt immer auch nicht ganz geheuer. Es ist daher kaum verwunderlich, daß manche mythischen und märchenhaften Zauberspiegel noch weit mehr beherrschen.

Wer einen Spiegel zerbricht, zerstört demnach das aktuelle eigene Imago, das damit zugleich zu Bruch geht. Wohl daher mag es einigen Völkern gar nicht behagen, photographiert zu werden. Es ist der Horror, die *Seele* könnte im Foto gefangen worden sein, so, wie sie im zerbrochenen Spiegel in Scherben vor unseren Füßen liegt. — Sieben Jahre sind ein ganzer Lebensabschnitt, weil das Leben gern in Schritten von sieben Jahren unterteilt wird. Demnach wäre dann das aktuelle Imago zerbrochen, wenn man denn diesem magischen Glauben soweit folgen möchte.

Der Spiegeltest

Spätestens im zweiten Lebensjahr bestehen Menschen regelmäßig den *Spiegeltest*, bei dem es darauf ankommt, sich selbst im Spiegel zu erkennen. In den Experimenten wird unbemerkt ein Fleck auf der Stirn angebracht, der im Spiegel bemerkt und sodann entfernt werden müßte. Aber auch das Schneiden von Grimassen oder ganz explizit das Untersuchen der eignen Zähne gilt als Beweis, daß der Test bestanden wurde. — Die Voraussetzungen sind durchaus anspruchsvoll, denn es ist nicht einmal selbstverständlich, daß überhaupt etwas in einem Spiegel erkannt werden kann.

Der Ablauf ist stets derselbe: Zunächst wird versucht, mit dem vermeintlichen Artgenossen in Kontakt zu treten. Nicht selten werden Warnrufe, Animier- oder auch Drohgebärden exemplarisch ausgeführt. Nach einer Phase solcher Interaktionen werden Versuche gestartet, hinter das Spiegelbild zu gelangen, was bekanntlich nicht von Erfolg gekrönt sein kann. Darauf folgt das Schneiden von Grimassen, also nur noch Spiel aber keine Interaktion mehr. Wenn dann

aber die Zunge herausgestreckt und auch noch die eigenen Zähne untersucht werden, dann muß erkannt worden sein, daß es sich um das eigene Spiegelbild handelt. — Das Bestehen des *Spiegeltests* ist notwendig aber nicht hinreichend, über weitere noch höher aggregierte Bewußtseinsebenen zu verfügen, so daß *Bewußtsein, Selbstbeobachtung, Selbstthematisierung, Selbstkontrolle*, ja sogar *Selbstbewußtsein* möglich werden.

Dem französischen Psychoanalytiker JACQUES LACAN zufolge, durchläuft ein jeder Mensch im sogenannten *Spiegelstadium* einen ganz entscheidenden Abschnitt in der Entwicklung.¹ Demnach wird bereits in den allerersten Lebensmonaten eine unhintergehbare Fixierung auf das *Imaginäre* gesetzt. — So erhalten wir Zugang zur Vorstellung von Welt, die sich beim Säugling zunächst ausschließlich zwischen Händen und Mund abspielt.

Gegenstände können in dieser kleinen Welt auftauchen, präsent und spürbar werden, sie können auch wieder verschwinden. Aber die Imagination ›bewahrt‹ ganz offenbar diejenigen Gegenstände, die außer Reichweite geraten. Das dürfte wiederum zu der Erfahrung führen, daß die Welt größer ist, als anfangs gedacht, daß Dinge außer Reichweite gelangen, dann aber wieder präsent werden können. Sie müssen also währenddessen woanders gewesen sein. — Dieses geheime Weiterleben der Dinge, die sich außerhalb der Reichweite der Hände und des Mundes befinden, ist offenbar konstitutiv für eine *Psyche*, die es später mit der ganzen Welt aufnehmen wird.

Als wären Menschen bereits darauf vorbereitet! Ganz anders als im Tierversuch wird vom Menschen das eigene Spiegelbild mit einer jubulatorischen Geste begrüßt, was, LACAN zufolge, weit mehr ist, als eine zufällige Begebenheit. In der Tat lassen sich Kinder dabei beobachten, wie sie zunächst ein anderes Kind zu sehen glauben, wie sie dann, vielleicht auch darauf hingewiesen, daß sie es selbst seien, in weit mehr noch verfallen, als es ein Menschenaffe je vermöchte. Das Kleinkind begrüßt jubilierend — ja was eigentlich — sich selbst! Als hätte es längst auf diese Selbst-Begegnung gewartet.

Nicht selten wird versucht, sich mit dem eigenen Spiegelbild zu vereinigen, durch Küssen, durch Sabbern. Es scheint, als wolle der Mund ein letztes Mal versuchen, die Welt wieder zusammenführen. Das wäre in der Tat eine glückliche Wiedervereinigung im beiderseitigem Einvernehmen von Ich und Spiegel-Ich. Aber wir wissen nur zu genau, daß dabei viel zu viel gar nicht aufgeht.

¹Jacques Lacan: Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion, wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint (1948). In: Ders.: Schriften I. Weinheim, Berlin 1986, S. 61–70.

Erwachen aus kindlicher Selbstvergessenheit

Der Tagtraum der Tiere, die Selbstvergessenheit von Kindern, Jungen und Mädchen, das restlose Aufgehen im Augenblick, dieser ungebrochene Ernst beim Spiel, das alles hat etwas ungemein Betörendes. So wie beim selbstvergessenen *Dornauszieher*, so wie bei der scheinbar mit erotischen Provokationen spielenden *Lolita*, so ist es vor Zeiten jedem von uns ergangen. — Das wir dabei womöglich gesehen, beobachtet, beachtet aber nicht verstanden worden sind, wußten wir nicht. Wir wußten ja nicht einmal, daß es uns ›gibt‹, als Person, die wir sein werden aber noch nicht sind.

Time is running out. Die Zeit läßt sich nicht aufhalten, und so läßt sich dann nur noch inszenieren, was unbewußt einmal war, aber gar nicht mehr ist. Die Vertreibung aus dem Paradies der kindlichen Einfalt hat längst begonnen, ja sie hat bereits stattgefunden, wo diese Trauer, vielleicht auch die Abwehr gegen das nicht angeforderte Wachstum und nicht zuletzt gegen die Veränderungen am eigenen Körper aufkommen. Es kommt dann urplötzlich zu dieser katastrophalen Störung, die mit dem Auftreten des Bewußtseins und mit dem Bewußtwerden der eigenen Körperlichkeit einhergeht.

Dieser Bruch läßt sich nicht heilen, auch nicht, indem man krampfhaft versucht, alles, was damit einhergeht, zu überspielen, indem man sich bemüht, dafür zu sorgen, daß der eigene Körper auch weiterhin möglichst kindlich erscheint. Es ist nicht möglich, die neue Körperselbstwahrnehmung zu übergehen. Dieses Bewußtwerden ist wie ein Erwachen, ein neues Bewußtsein tritt auf, eines von vielen, die sich einfach einfinden, die gekommen sind um zu bleiben. — Diese Krise kann als Befreiung, sie kann aber auch als Katastrophe empfunden werden. Auf einmal ist man quasi-erwachsen, soll die Kindheit hinter sich lassen und sich dann auch noch denen zugesellen, zu denen man vielleicht niemals zählen wollte, zu den erwachsene Frauen und Männern mit allem, was erwachsene Frauen und Männer so sind oder tun.

Das Leugnen, Kaschieren, Verbergen, Einschnüren, die Verweigerung, den neuen eigenen Körper anzuerkennen, führt in der Regel zu ganz großen Komplikationen. Es kann nicht gelingen, den Bruch zwischen Körper und Bewußtsein zu kaschieren, auch nicht durch Ignoranz, denn die Erfahrung, nicht nur einen Körper zu *haben*, sondern dieser Körper auch zu *sein*, läßt sich nicht wieder in Vergessenheit bringen, weil die grundstürzende Erfahrung bereits gemacht worden ist.

Aber die Maßnahmen, die dagegen ergriffen werden, etwa durch selbstverletzendes Verhalten, durch Selbstkontrolle vor allem beim Essen, sind drastisch. Vor allem verschiebt sich die Selbstwahrnehmung, sie wird unrealistisch, gleichwohl wird, ist und bleibt sie maßgeblich, auch wenn sie noch so falsch ist. —

Oft geht es darum, die Kindlichkeit zu bewahren und das Auftreten sekundärer Geschlechtsattribute mit aller Macht zu bekämpfen. Dabei wirken der Zuwachs an Macht und die zunehmende Kontrolle über die soziale Umwelt wie Bestärkungen. Auch der Schmerz, die Kontrolle über den eigenen Körper, der Sieg über die Hungergefühle, die scheinbar beglückenden Momente im Triumph über andere, die sich nicht so unter Kontrolle haben, sind ganz bedeutende Motivationen. Das alles erscheint als Alternative, sich nicht auf den eigenen Körper, auf sich selbst, auf das Leben und die Welt tatsächlich einzulassen.

Daher ist die Körper-Selbst-Erfahrung so wesentlich, aber sie kann trügerisch sein, sie kann aus schwer nachvollziehbaren Gründen völlig unangemessene Selbstwahrnehmungen liefern und sie ist sogar resistent gegen jede Aufdeckung des Irrtums. — Wir haben den Körper in dieser ungeheuren Macht über die Wahrnehmung vermeintlicher Wirklichkeiten nicht wirklich verstanden. Der Körper ist weit mehr als ein Bewegungsapparat. Der Körper ist unser *Medium*, mit dem wir uns selbst und die Umwelt erfahren, mit dem wir spüren, berühren und berührt werden können.

Wir meinen, Mentales sei Kopfsache, das ist aber nicht zutreffend. Wir verstehen nämlich nur dann etwa wirklich, wenn wir es selbst erfahren, also gespürt haben. Eine Erfahrung gilt nur dann als authentisch, wenn der eigene Körper den Eindruck vermittelt, dabeigewesen zu sein. Es muß keine reale Präsenz sein, auch eine durch und durch intensive Vorstellung, eine Einfühlung kann hinreichend sein, im Körper über die *Spiegelneuronen* einen solchen Eindruck zu erzeugen, so daß wir die ›Erfahrung‹ haben, selbst vor Ort gewesen zu sein.

Daher ist es durchaus möglich, durch alte Märchen und Geschichten in einen solchen Zustand versetzt zu werden, bei dem der Eindruck entsteht, man habe es wirklich selbst leibhaftig erlebt. — Genau das ist dann auch das Ansinnen von Mythen und Märchen, diesen Eindruck zu erzeugen, selbst Aschenputtel, Schneewittchen, Rapunzel, Prinz oder Prinzessin immer mal wieder gewesen zu sein.

Authentisch wirkt insofern alles, was von einer Körper-Selbst-Erfahrung begleitet wird, entscheidend ist der Eindruck, dabeigewesen zu sein. Es können auch Geschichten sein, die überaus einnehmend erzählt und dabei erfahren werden. Auf die *Einfühlung* kommt es an und diese läßt sich als *Empathie* beschreiben. Das ist die Königsdisziplin von Verstehen und Nachvollziehen, sich solange ganz genau einfühlen zu können, bis der richtige Eindruck entsteht.

Alles, was auf diese Weise leibhaftig wahrgenommen worden ist, gilt als authentische Erfahrung, wirkt tatsächlich so, als sei es selbst erfahren, weil es vom eigenen Körper wie von einem Zeugen bestätigt werden kann. Alles andere ist und bleibt abstrakt, nicht wirklich wirklich, alles andere könnte auch

reine Einbildung sein, also nur eine Vorstellung, reine Phantasie, die nicht wirklich ernst genommen werden muß. — Aber der Spiegel zerspringt während der Adoleszenz in tausend Scherben, nicht nur in solche des Bewußtseins, sondern eben auch in solche des Körpers. Es gibt viele Weisen der *Aufmerksamkeit* und nicht wenige davon nehmen Perspektiven ein, die ganz nahe beim eignen Körper ansetzen, um zu fühlen, was gefühlt wird.

Kleist: Das Marionettentheater

In einem Essay spielt HEINRICH VON KLEIST die Frage durch, wie Reflexion und Bewußtheit die natürliche Anmut bei der körperlichen Bewegung rauben.¹ Ein bekannter Tänzer wird desöfteren beim Besuch eines Marionettentheaters gesehen und vom Icherzähler darauf angesprochen, wie er denn ein solches Interesse an den doch nur mechanischen, leblosen Puppen haben könne. Der Angesprochene schildert daraufhin, warum er die *natürliche Grazie* der Puppen so bewundert und welche Lehren er daraus gezogen hat: Es gebe eine natürliche Anmut, die sich in völliger Abwesenheit von Bewußtsein manifestiert, so die Arbeitshypothese.

Der Tänzer steht selbst als Beispiel dafür, wie sich durch ultimative Kunst die zuvor eingebüßte natürliche Grazie wider Erwarten doch noch wiedererlangen läßt. Der Weg führt aber nicht gegen das Bewußtsein, mit dem der Bruch angekommen ist, und auch nicht gegen den eigenen Körper, auf den sich der Bruch bezieht. Nur auf dem Weg der Re-Integration von Körper und Bewußtsein läßt sich erreichen, wofür dieser perfekte Tänzer beispielhaft steht.

Noch einmal die These: Vollendete Anmut und ungestörte Natürlichkeit kann eigentlich nur einem Kind oder einem Tier zukommen. Sobald Bewußtsein aufkommt, sind die zuvor so ungezwungenen Bewegungen gestört. Aber der Tänzer bei KLEIST steht nun als Beispiel dafür, daß es gelingen kann, die ursprüngliche Einheit wieder herzustellen, allerdings auf einem höheren Reflexionsniveau. — Wir sehen, das Auftreten von *Bewußtsein* geht mit großen Krisen und Verlusten einher, von denen Tiere verschont bleiben: Erst wenn nach dem Verlust der natürlichen Anmut mit dem aufkommenden Bewußtsein ein sehr langer Weg gegangen worden sei, um dann wieder auf sich selbst zurückzukommen, erst dann findet sich auch die verlorene Grazie wieder.

Wenn die kindliche Einfalt vergeht, dann entstehen zwei Antipoden: Auf der einen Seite der *Körper* und auf der anderen Seite der *Geist*. Beide haben ihre

¹Heinrich von Kleist: Über das Marionettentheater. In: Werke und Briefe in vier Bänden. Hrsg. von Siegfried Streller in Zusammenarb. mit Peter Goldammer und Wolfgang Barthel, Anita Golz, Rudolf Loch, Berlin und Weimar 1978.

völlige Berechtigung, auf beide kommt es an und keine von beiden kann die andere wirklich ersetzen, ganz im Gegenteil. Geist ohne Körper ist pure Phantasie, Körper ohne Geist ist ohne Sinn und Verstand. In jedem Bewußtsein also, sei es auf der Ebene des Körpers, sei es auf der Ebene des Geistes angesiedelt, steckt immer beides, allerdings stets in einer ganz besonderen Mischung.

Die Marionette gilt als geistloses und Gott als körperloses Wesen. Der Mensch steht in der Mitte dazwischen als *Körper und Geist*. Aber die kindliche Einfalt ist verloren und ein wirklich höheres Bewußtsein ist noch längst nicht errungen. Auf der einen Seite ist da ein Körper, der in seiner natürlichen Anmut soeben durch ein neu aufkommendes Bewußtsein erheblich gestört worden ist, auf der anderen Seite ist die neu aufkommende Bewußtheit noch lange nicht umfassend genug, die verlorene Einheit wieder herstellen zu können.

Es gibt diesen ominösen Augenblick in jedem menschlichen Leben: Nicht nur unsere Altvorderen sind vor Urzeiten aus dem Paradies vertrieben worden, sondern es stößt jedem von uns in der Kindheit zu, daß dieser Riß aufkommt. Das ist der Augenblick, in dem die vormals so natürliche kindliche Unschuld urplötzlich eingebüßt, in dem die Kindheit, wenn nicht verloren, so doch unsicher wird; es flackert, von außen wie von innen.

Bei KLEIST wird der Paradiesmythos zum paradigmatischen Beispiel. Möglichst spektakulär wird demonstriert, welche Krise das aufkommende Bewußtsein in der natürlichen Grazie beim Adoleszenten auslöst. Die Schlüsselstelle ist die vom schönen Jüngling, der einzig aufgrund von Bekundungen der Bewunderung fast augenblicklich seine Anmut verliert. — Er habe durch die bloße Bemerkung eines Betrachters die Unschuld seiner Anmut fast augenblicklich verloren und habe sie trotz aller Bemühungen nachher nie wieder gefunden.¹ Fast triumphierend wird bei KLEIST vorgeführt, wie verheerend Lob wirklich sein kann. Es scheint, als würde sich der Icherzähler aber auch weiden am Unheil, daß er im kindlichen Gemüt anrichtet, einfach nur durch unverhohlene Bewunderung einer kindlichen Anmut, die eigentlich nicht auf Schmeicheleien aus ist.

In der Schlüsselerzählung verliert der schöne Jüngling augenblicklich seine Anmut, einfach nur, weil er auf sie aufmerksam gemacht wurde und sich ihrer nun bewußt werden will. Also nimmt er sich nunmehr selbst in den Blick, um sich vor dem Spiegel zu erproben, worauf sich die natürliche Schönheit jedoch flugs verabschiedet und auch nicht wiederkehrt, nicht jedenfalls auf die vormals so unbefangene Weise. — Gerade diese *Unbefangenheit* ist es jedoch, die vom Betrachter so sehr geschätzt wird. Und nun ist sie verschwunden, stattdessen bekommt die ganze Erscheinung augenblicklich etwas Gezwungenes.

¹Ebd. vgl. S. 477f.

Der auf sich selbst und die eigene Erscheinung zurückgewendete Blick ist es, der die Unschuld nimmt und die Natürlichkeit stört, worauf der ganze Auftritt fortan nur noch als eitel empfunden werden kann. — Einem Kind würde allerdings niemand so etwas wie Eitelkeit vorwerfen. Hier zeigt sich schon, wo die Unterschiede liegen, wo in etwa die Grenze verläuft; die Absichtslosigkeit, ja die Unbewußtheit ist das eigentliche Faszinosum.

Der Blick verändert das Erblickte

Der *Blick*, das wissen wir spätestens seit der Blickanalyse von JEAN PAUL SARTRE, ist nicht einfach nur Sehen. Unser Allgemeinwissen über Optik verbirgt, was dabei eigentlich vor sich geht. Der *Blick* hat etwas Einnehmendes, es ist nicht nur ein passives Aufnehmen, ein Sehen von etwas, vielmehr nehmen wir zugleich Stellung zu dem, was wir sehen.

Im Blick des Anderen wird die Brüchigkeit der eigenen Existenz schamvoll bewußt, es wirkt so, als würde sie sogar sichtbar. Das ist es auch, warum ein Blick als Übergriff empfunden werden kann, wenn er nicht auf Gegenliebe, nicht auf Bereitwilligkeit, auf Zustimmung trifft. Bei SARTRE wird drastisch dargestellt, was hier vor sich geht:

*Der Blick des Anderen formt meinen Leib in seiner Nacktheit, läßt ihn entstehen, modelliert ihn, bringt ihn hervor, wie er ist, sieht ihn, wie ich ihn nie sehen werde.*¹

Nicht von ungefähr ist der ungeschützte, indiskrete, unkontrollierte Blick so oft strengstens verboten oder zumindest sehr stark reglementiert. Es geht um das, was in dem Moment geschieht, wenn etwas von einem Blick und somit von einem Bewußtsein und nicht zuletzt auch von einer Begierde, einer Bewertung, einer Verdinglichung erfaßt wird. Das, was da erfaßt wird, kann nicht bleiben, was es soeben noch war. — Der Blick verändert das Erblickte, er macht den Anderen zu einem Objekt, nimmt ihm die Unschuld und seine Subjektivität. Es ist ein intimer Augenblick, denn nun wird offensichtlich, was kurz zuvor noch verborgen gewesen sein mag. Die kindliche Unschuld oder auch das selbstvergessene Dasein ist gefährdet, wenn nicht verloren, wo sie von diesem Blick erfaßt wird.

Der *Blick* hat nicht nur etwas Einnehmendes, etwas Überwältigendes. Entscheidend ist, daß nichts dagegen hilft, von der Macht eines Blicks erfaßt und verändert zu werden. Wenn nicht gleich das Blicken selbst verboten oder das Erblickt-Werden-Können auf andere Weise, etwa durch Schleier verhindert

¹Jean-Paul Sartre: *Das Sein und das Nichts*. 10. Aufl., Hamburg 1993. S. 467.

wird, dann werden wir zwangsläufig durch die Blicke, die uns erfassen, zu immer mehr Bewußtsein gedrängt.

Es ist seltsam, wie schutzlos wir Blicken ausgesetzt sind. *Exhibitionismus* und *Voyeurismus* zielen offenbar auf diesen intimen Moment. Während der *Exhibitionist* die eigene Scham und damit die des Betrachters bewußt verletzt, sucht der *Voyeur* ebenso bewußt die Schamverletzung, indem er unbemerkt in die Privat- und Intimsphäre anderer eindringt. — Auch hier ist es seltsam, konstatieren zu müssen, daß den Beobachteten eigentlich doch gar nichts geschieht. Trotzdem sind sie, sofern sie gewahr werden, daß sie das Objekt voyeuristischer Übergriffe geworden sind, aufs äußerste verstört, ja sie fühlen sich in der Tat in ihrer Würde verletzt.

Verlust der Anmut

Bewußtsein, Selbstreflexion und Anmut, kurzum Körper und Geist stehen also ganz offenbar auf Kriegsfuß miteinander. — Der auf sich selbst kritisch zurückkommende Blick untergräbt dieses kindliche Ruhen in sich, beendet die vormalige Selbstvergessenheit und sät Zweifel, wo vorher nur Arglosigkeit war. Und je verzweifelter die Versuche werden, das vormalige Paradies der Einfalt zu halten, die gestörte Selbstvergessenheit zu retten und die gefährdete Kindheit zu bewahren, umso weniger wird es gelingen, die Außenwelt davon zu überzeugen, daß dem wirklich so ist.

Urpötzlich wirkt alles, was zuvor so ungezwungen, frei und unschuldig schien, nur noch wie eine Mischung aus Manie, Verzweiflung und Stimmungsschwankung. Der eigene Körper wird intim, die Emotionen schießen über, dunkle Gedanken stellen sich ein. Sogar der eigene Tod wird nicht nur denkbar, sondern zum ständigen Begleiter einer Melancholie, die gleichermaßen wie ein Stellvertreter der verlorenen Selbstvergessenheit steht.

Dieser Prozeß bleibt keinem Menschen erspart, es entsteht heilloser Bruch im eigenen Bewußtsein, in der eigenen Identität, im Körpergefühl, ein unüberwindlicher Graben zwischen sich und der Welt, zwischen dem Kopf und dem eigenen Körper, zwischen dem Gefühl und dem Anspruch, irgendwer sein zu müssen. Je gewollter, umso verkrampfter, je verzweifelter umso eitler wird das Ergebnis dieser Irritationen durchscheinen.

Die natürliche Anmut, die ungezwungene, unbedachte und vorbehaltlose Bewegung ist verloren. Das Paradies der Kindheit ist verloren, es kann nur wieder gewonnen werden durch Entwicklung, durch Wege wie im Märchen, durch Heldenreisen wie in den Entwicklungsromanen. Aber der Weg führt nicht nur durch die ganze Welt, sondern vor allem auch durch die unendlichen Weiten der eigenen *Psyche*.

Dornröschen

Eine Allegorie auf weibliche Sexualität

DORNRÖSCHEN ist ein lange ersehntes, allzu spätgeborenes Kind. Beim Bad in freier Natur empfängt die Königin dann doch noch die Botschaft von ihrer Schwangerschaft. Mal ist es ein Frosch, mal ein Krebs, mal auch ein Vogel oder ein vielstimmiger Chor aus der sie bei ihrem Bade umgebenden Natur, die ihr die für sie ungemein frohe Botschaft verkündet.

Zweifelsohne thematisiert der gesamte Komplex des Plots um die Figur des DORNRÖSCHEN die unterschiedlichen Aspekte weiblicher Sexualität: Da ist die Unberechenbarkeit der Schwangerschaft; die Krise, vom Mädchen zur Frau zu werden und schließlich ist da noch die Frage nach der Lust am Sex, denn genau das verkörpert die dreizehnte Fee. Sie bringt die Gabe weiblicher Lust, was zunächst seltsam erscheinen muß, wenn es doch um die Kindstaufe eines neugeborenen Mädchens geht. — Gleichwohl zeigen Mythen und Märchen, wie etwa auch im Zusammenhang mit der zu einer Hochzeit nichtgeladenen Göttin des Streits ERIS, daß es andere Wege geben muß als den Ausschluß solcher Repräsentanten, weil so nur ein langwährendes Übel in die Welt kommt. Immerhin geht es in diesem Zusammenhang um die Ursache für den trojanischen Krieg.

Die griechische ERIS, bei den Römern auch DISKORDIA genannt, ist eine Allegorie für *Zwietracht* und *Streit*. Als die schöne THETIS mit einem Menschen, mit PELEUS verheiratet wurde, weil von ihr bekannt war, daß ein Sohn von ihr stärker sein würde als der eigene Vater, da war ERIS zur Hochzeit nicht eingeladen. Aber sie tut, was sie tun muß und tun kann: Sie nimmt Rache und wirft einen goldenen Apfel mit einer Inschrift unter die Gäste. HERMES hebt den Zankapfel auf und liest die Losung laut vor: ›Die Schönste nehme ihn‹.

Unmittelbar darauf gerieten APHRODITE, ATHENE und HERA darauf in Streit. ZEUS wollte darüber nicht entscheiden und wies HERMES an, die drei Grazien zu PARES zu bringen, der alles entscheiden sollte. Aber dieser wurde wiederum bestochen von APHRODITE, denn diese versprach ihm die Liebe der schönen HELENA, wenn er nur sie als die Schönste erwählte. — Es dürfte im Gegenzug ein Leichtes für die Göttin gewesen sein, der Schönsten unter den Schönen spontane Liebesgefühle einzuflüstern, so daß sie sich bereitwillig ›entführen‹ ließ.

Das war allerdings wiederum der Auslöser für den *Trojanischen Krieg*, schließlich war HELENA die Frau des Königs von Sparta MENELAOS, seinerzeit der König der Könige unter den Griechen. Und dieser sah darin einen Kriegsgrund

gegen die Trojaner, so daß damit die ganzen Homerischen Mythen und Tragödien aus *Ilias* und ODYSSEE ihren Anfang nehmen mußten.

Man wird wohlwollend einwenden wollen, daß eine gute Fee, die die Gabe glücklicher Sexualität zu überbringen hat, auf der Kindtaufe eines Mädchens fehl am Platze sein dürfte, ebenso wie die Göttin des Streits auf einer Hochzeit, aber genau das scheint falsch zu sein, denn genau daraufhin nimmt das Unheil seinen Lauf.

Da ist die Natur, die der ersehnten Empfängnis ihre Zustimmung dann doch nicht mehr verweigert, denn die Königin demonstriert mit ihrem Baden im Freien ganz offenbar, wie sehr sie auf die Natur vertrauen kann. Diese Motive sind Allegorien, die für eines stehen, für die Bereitschaft dieser Frau, nunmehr in Einklang mit der Natur, mit ihrer Natur, die sehnlichst gewünschte Schwangerschaft tatsächlich auch empfangen zu können. — Das ganze Märchen ist eine Allegorie über die verschiedenen Stationen im Sexualleben der Frau. Aber die Eltern versuchen, die vermeintlich dunkle Seite des Lebens von ihrer Tochter fernzuhalten und sie tun ihr damit ganz offenbar keinen guten Gefallen:

Die Eltern versuchen, die dunkle Seite des Lebens von ihrer Tochter fernzuhalten, das Unberechenbare, Bedrohliche und Dämonische. Aber dieses Dämonische verschafft sich Zutritt in Gestalt der dreizehnten weisen Frau bei Wilhelm Grimm ... Ihre Todesverwünschung kann durch die Gaben einer anderen weisen Frau nur noch gemildert werden. Noch einmal versucht der Vater, die Gefährdungen aus der Welt zu schaffen. Da nach den Verwünschungen der böswilligen Frau das Mädchen sich an einer Spindel stechen und tot umfallen soll, ordnet er die Vernichtung aller Spindeln im Lande an. Doch vergebens: Als die Eltern das Mädchen eines Tages allein zu Hause lassen, findet es, innerlich unwiderstehlich angezogen, den alten Turm und schließt die, wohlgemerkt: von außen und mit verrostetem Schlüssel, versperrte Turmstube auf. Dahinter sitzt eine spinnende Alte — wer anders als die Dreizehnte, die Unberechenbare, Dämonische. Das Mädchen sticht sich an der Spindel, ... Und augenblicks fällt es in Schlaf.¹

Es geht also beim *Dornröschen* um die ›Verwandlungen‹ im Leben einer Frau: Vom Kind zum Mädchen, zur Geliebten, zur Frau, Mutter, zur Schwiegermutter und schlußendlich zur Fee oder zur weisen Frau, wie es mitunter in den unterschiedlichen Reinterpretationen heißt, und so schließt sich der Kreis. — Mit der nicht geladenen Fee hat es daher eine ganz eigene Bewandnis. Sie

¹Walter Scherf: Das Märchenlexikon. 2 Bde. München: 1995. Bd. 1 S. 153f.

verkörpert immerhin eine Erfahrung, für die die Zeit noch nicht reif ist. Gleichwohl schenken auch die anderen Feen irgend etwas in der Zukunft und nur diese Gabe soll nicht angeboten werden?

Lustvolle Sexualität mag bereits in der Kindheit eine Rolle spielen und auch einen Stellenwert haben, aber es ist eben stets eine kindliche Sexualität, nicht die, wie Erwachsene sie lieben. Und so zeigt sich, wie ratsam es ist, mit der Zeit zu gehen, sich in Geduld zu üben, um den Status zu genießen, in dem man sich gerade befindet. — Wie zuvor noch die Mutter, so muß auch die Tochter mit der Natur, mit der eigenen Entwicklung gehen, alles wird sich zu gegebener Zeit dann schon einstellen.

Wenn man hier auch nur einen Augenblick daran denkt, daß es etwa bei der *Magersucht* in der Tat darum geht, die Entwicklung sekundärer Geschlechtsmerkmale systematisch zu unterdrücken, lieber gleich ganz zu unterbinden, so ist es diese dreizehnte Fee, die ganz offenbar bewußt nicht eingeladen werden soll, weil sie als Allegorie für den weiteren Lebensweg steht und die Rolle der glücklichen Sexualität ganz explizit zum Ausdruck bringt. — Aber der eigene Lebensweg, der fremd und anders gewordene eigene Körper, die verlorene kindliche Einfalt, die drohenden Erwartungen von Seiten einer Gesellschaft, die immer mehr Wert legt auf schillernden Individualismus, das alles kann zutiefst verstören, weil es auch maßlos überfordernd sein kann.

Die Zukunft läßt sich nicht ausladen

Wenn kleine Kinder nicht mehr mitgehen wollen, dann setzen sie sich mitunter demonstrativ auf den Boden. Genau das scheint hier auch der Fall zu sein, man geht einfach nicht weiter mit, man glaubt, nicht weiter mitgehen zu können. Aber die Konsequenz ist nicht wirklich heilsam und hilfreich: Die aufkommende eigene Weiblichkeit oder auch die neu entstandene Männlichkeit von Anfang an generell zu verleugnen, sie daran zu hindern, sichtbar zu werden.

Differenzen mit der eigenen Entwicklung und gerade auch mit der Körper-Selbst-Wahrnehmung kommen auf. Den im Verlauf der *Adoleszenz* sich aufdrängenden *Identitätsfragen* einfach die ihr zustehende Bedeutung zu verweigern, ist auf Dauer problematisch. Das *Vertrauen* in die eigene ›Natur‹ müßte mitwachsen. Aber wie soll denn das erforderliche Selbst-Vertrauen aufkommen? — Der Zwang zum Ausdruck eines eigenen *Individualismus* bereitet große Schwierigkeiten, weil alles immer offener, immer weniger selbstverständlich ist.

Seit die Religionen mehr und mehr an Einfluß verloren haben, sind viele *Orientierungsfragen* offen gewordenen. Nun werden sie bedient von Strategen der Werbe- und Unterhaltungsindustrie, als ob das wirklich Orientierung leisten kann. — Vor allem der Perfektionismus inszenierter Jugendlichkeit, die Highlife-Feelings aus Werbung und Musik mit der obligatorischen Ästhetisierung vollkommen unbeschwerter Lebensfreude, das alles kommt mit dem Zwäng einer Hypermoral daher und trägt nicht selten quasi-religiöse Züge.

Unerbittlich fordert die Leistungsgesellschaft bereits von den Kindern die *Selbstinszenierung* um jeden Preis. Bewußt wird dabei die *Verletzbarkeit der Psyche* ins Kalkül gezogen. Wer nicht mitziehen will oder kann, gilt als Verlierer. — Das alles ist wahrlich mehr als abschreckend. Daher ist der Wunsch so verständlich, sich diesem Zwang einfach entziehen zu wollen, vor allem doch, weil es *Fremdbestimmung* ist und ganz und gar nichts zu tun hat damit, sich selbst wirklich zu finden.

Gerade das Bad der angehenden Mutter, die sich nun doch auf die eigene Natur und auf die Natur der Natur vertrauensvoll einlassen kann und dann tatsächlich auch schwanger wird, ist ein mustergültiges Beispiel, wie sehr jede individuelle Entwicklung auf Vertrauen, Zuversicht und Selbstvertrauen angewiesen ist. — Es ist daher dringend davon abzuraten, zur Hochzeit die Göttin des Streites nicht einzuladen, als gäbe es in einer Ehe nicht doch auch Streit. Der Brauch am Polterabend, zerbrochenes Porzellan gemeinsam zu bewältigen, zeugt gerade davon, wie sehr hier nicht nur das Selbstvertrauen, sondern auch das Vertrauen auf den Anderen alles entscheidend ist.

Wer sich, die eigenen Kinder oder auch Geliebte davor bewahren möchte, wird Schiffbruch erleiden. Es ist dringend davon abzuraten, zur Kindstaufe die Göttin der Lust nicht einzuladen. Alles das rächt sich auf noch sehr viel schlimmere Weise. — So wird dann das Vertrauen der angehende Mutter auf die Natur selbst zum Vorbild, wenn der Frosch in der Eingangspassage des Märchens endlich die Zustimmung der Natur zur gewünschten Schwangerschaft verkündet. Die Königin ist bereit, weil sie sich bereit gemacht hat und dazu braucht es ein Vertrauen, das tief gründet.

Weil der schützende Vater im Märchen von DORNRÖSCHEN nur die Sexualität sieht, und die Tochter davor zu bewahren versucht, entwickelt diese womöglich noch ganz andere Ängste. Auf jeden Fall werden Zweifel gesät, geschützt werden zu müssen, auch später nicht selbst damit umgehen zu können, sich womöglich niemals darauf einlassen zu wollen. Dagegen steht das Bad der Mutter

wie ein positives Beispiel: So wie die Mutter, so sollte es auch die Tochter anstellen, mit der eigenen Natur in Einklang zu kommen, alles zu seiner Zeit. — Genau das müßte dann auch die eigentliche Botschaft der dreizehnten Fee sein, daß keine Gabe von Anfang an ganz zur Verfügung steht, daß sich alles erst allmählich entwickeln muß. Vor allem, daß ein Lebensweg nicht auf einmal gegangen wird, daß auf jedem Weg alles zu seiner Zeit kommt und auch erst nach eigenen Anstrengungen erreicht werden kann. Woher sollte die Bedrohung schon kommen, wenn der Weg das Ziel ist?

So könnte die dreizehnte Fee das Bedrohliche ihrer reichlichen Lebenserfahrung gerade dadurch neutralisieren, indem sie das heranwachsende Mädchen erst ganz allmählich einweihet, um sie gerade nicht zu überfordern, ebensowenig wie den jungen Mann. — Aber die Botschafterin einer zukünftigen lebensfrohen und von Ressentiments freien Sinnlichkeit ist gar nicht erst geladen. So demonstriert das Märchen von DORNROSCHEN einerseits, daß sich diese Art von Ignoranz ganz einfach nicht leben läßt und andererseits, wie es möglich ist, durch Entwicklung dem Leben und auch den zuvor noch ängstigenden Dingen auf eigene Weise doch noch gerecht werden zu können.

Angewidert fehlt ein dreizehnter goldener Teller, mitunter sind es nur sieben. Gewiß muß, da es zugleich auch ein Märchen für Kinder zu sein hat, dieser Teil gut allegorisch verschleiert werden. Es fehlt eben ein Teller, als wäre das ein plausibler Grund. Also ist die Dame so sehr beleidigt, daß es nicht wieder gut zu machen ist, — sie wird und sie muß sich eben rächen.

Interessant ist auch die Situation, in der Märchen vorgetragen wurden. Beim Märchenvortrag war nicht selten der Kreis der gesamten Familie anwesend: Das ›ganze Haus‹, so daß also in der Tat von solchen Texten erwartet werden konnte und mußte, daß sie für jede Altersklasse und für jeden Lebensabschnitt eigens eine Deutungsebene vorhalten. Derweil ist dann die Begründung für die unterlassene Einladung der siebten oder dreizehnten Fee besonders interessant, weil verschleiert wird, warum sie nicht geladen worden ist.

Wie beim Frosch im Bad der Königin, so handelt es sich auch bei der ungeladenen Fee um eindeutige Phallussymbole, mit denen subtil das Vorstellungsvermögen angefacht wird. Diese dreizehnte Fee ist dem Vernehmen nach bereits fortgeschrittenen Alters, sie hat also die Mädchen- und auch die Mutterzeit schon eine Weile hinter sich. Sie weilt in einem Turm und kommt gar nicht mehr heraus. Von jungen Liebhabern ist in anderen Texten die Rede. — Man wird also ohne Frage eine erfüllte Sexualität annehmen dürfen, und das alles

noch dazu im vorgeschrittenen Alter! Aber bringen wir doch den originalen Wortlaut dieser Passage nunmehr zu Gehör:

Als man sich nun aber eben zur Tafel setzte, siehe! da öffnete sich die Thüre noch einmal, und eine alte Fee trat herein, die man vergessen hatte einzuladen, weil sie schon seit länger als fünfzig Jahren aus dem Thurme, in welchem sie wohnte, nicht herausgekommen war, weswegen man glaubte, sie sey todt oder gar verzaubert. Zwar ließ der König, sie freundlich bewillkommend, ihr sogleich einen Platz an der Tafel einräumen; aber einen goldenen Teller, und ein goldenes Besteck, wie den andern Feen, konnte er ihr nicht geben, weil gerade nur sieben goldene Teller und Bestecke gemacht worden waren. Daher setzte man ihr drei silberne Teller hin, und die Königin holte einen Strauß von Diamanten, und legte denselben vor ihre Teller. Die Fee schien hiermit nicht zufrieden zu seyn, denn sie hielt sich fälschlich für zurückgesetzt, und sagte dann recht unwillig und verdrießlich: „Ihr habt mich verachtet, weil Ihr mich nicht einmal eingeladen habt; ich verachte nun auch Euch und Eure Speisen und Diamanten, — ich brauche sie nicht; aber ich sage Euch, ehe Eure Tochter fünfzehn Jahre alt seyn wird, soll sie sich mit einer Spindel in die Hand stechen, und todt hinfallen.“ Damit entfernte sie sich, ohne weiter Abschied zu nehmen.¹

Sie hielt sich nicht nur, wie der Text heuchlerisch nahe legen möchte, fälschlicherweise für zurückgesetzt, sie war es wirklich. Auch die weiteren Symbole geben Umschreibungen für den Reifegrad, wenn man es einmal so prosaisch umschreiben möchte, weil es schlicht und ergreifend gar nicht anders thematisiert wird in diesem Märchen. — Die Spindel symbolisiert noch die Jungfrau, während der Stich dann bereits die Menarche umschreibt. Zum Zusammenhang zwischen Spindel und Jungfrau findet sich bei HANS BIEDERMANN im *Lexikon der Symbole* folgende Erläuterung:

Die Tätigkeit des Spinnens wird häufig mit weiblichen Triaden (Dreigestalt) übernatürlicher Wesen verbunden (Parzen, Moiren, Nornen), die den Schicksalsfaden zusammendrehen, aufwickeln und abschneiden. Die weibliche Tätigkeit des Spinnens wird ihrerseits häufig mit dem Mond in Zusammenhang gebracht, dessen drei Hauptphasen (Vollmond, Sichelmond, Neumond oder Dunkelmond) auf die dreigestaltige Hekate (Hekate triformis) hinzuweisen scheinen

¹Johann Heinrich Lehnert: Märchenkranz für Kinder, der erheiternden Unterhaltung besonders im Familienkreise geweiht. Berlin [1829]. S. 174f.

(Ranke-Graves). Auch das Weben von Schicksalsfäden wird weiblichen Gestalten der Überwelt zugewiesen. Daß die Spindel in der Märchensymbolik eine wichtige Rolle spielt und mit Tod und Schicksal zusammenhängt, so im Dornröschenmärchen..., ist bekannt. Der scheinbar sterbende und auferstehende Mond weist weibliche Schicksalsmächte dem Begriffsfeld ›Unterwelt und Neugeburt‹ zu.¹

So thematisiert dieses Märchen für die, die es auf allegorischer Ebene lesen, die weibliche Sexualität als einen vor allem doch natürlichen Prozeß des Wachstums und der Selbstfindung in den einzelnen Lebensabschnitten, — und das alles inmitten des Biedermeier. Da ist es schon eine Leistung, so zwischen den Zeilen zu lesen zu geben.

Individualität und Sexualität

Im Märchen sind weder der Dornröschenschlaf noch die Dornenhecke, immerhin doch die Folgen des Fluchs, wirklich ein Malum. Im Hintergrund firmiert die gesamte Rosensymbolik, und so steht dann die Rose nicht nur für das Jungfernhütchen, sondern zugleich auch für eine Insektenwiege, wie sie sich auf Hagebutten finden, als Schlafkunz mit narkotischer Wirkung, derweil richtet die schützende Hecke ihre Dornen nach außen. *Dornröschen schläft*, so Walter Scherf, *wohlaufgehoben und ohne jegliche Angst, zusammen mit seinem ganzen Schloß, seiner vertrauten Umgebung. (...) Der Schlaf Dornröschens... führt den Geliebten herbei, ...*²

So ist dann auch, ganz anders als es noch Kindern erscheinen mag, der ohnehin unvorstellbare Schlaf des ganzen Schlosses ganz und gar nicht von Übel. Vielmehr wacht die Dornenhecke, so LUTZ RÖHRICH im Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, über den Dornröschenschlaf:

Im Märchen ›Dornröschen‹ (Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm 50) schützt die Dornenhecke vor verfrühten Penetrationsversuchen. Den Bewerbern gelingt es nicht, bis zu Dornröschen vorzudringen. Wie in Goethes ›Heideröslein‹ stechen sich die Freier, die die Rosen brechen wollen. Doch als der Reifungsprozeß abgeschlossen ist, erwacht Dornröschen aus seinem todesähnlichen

¹Hans Biedermann: *Knaurs Lexikon der Symbole.* München 1998. S. 415.

²Walter Scherf: *Das Märchenlexikon.* 2 Bde., München 1995. Bd. 1, S. 143.

*Schlummer. Das Mädchen wird als heiratsfähige Frau wiedergeboren.*¹

Es kommt offenbar nicht auf die Zahl der abgelehnten Bewerber an, auch nicht einmal auf die schroffe Art der Zurückweisung. Denn mit gewissem Recht könnte man schließlich auf alle jene verweisen, die an dieser ominösen Dornenhecke gescheitert sind und ihr Leben haben aushauchen müssen. Wenn da nicht dieser Eine wäre, der Auserwählte, eben jener Prinz, der dann doch zum Kuß kommen sollte.

Dornröschen wie *Narziß* befinden sich in etwa im gleichen Abschnitt ihrer Entwicklung, aber während im Märchen den abgeblitzten Anwärtern nicht gerade Mitgefühl entgegengebracht wird, gereicht dieselbe Unnahbarkeit dem *Narziß* zum Verhängnis.

Aber das Märchen vom *Dornröschen* hat ein ganz anderes Thema. Während *Narziß* ganz offenbar Identitätsprobleme vor dem Hintergrund des seinerzeit gänzlich neu aufkommenden *Individualismus* thematisiert, geht es beim *Dornröschen* um ein nicht minder relevantes, gleichwohl aber völlig anderes Thema, nicht die Individualität sondern nur die Sexualität ist das Problem.

Narziß und Echo

Der Beginn einer langen Reise ins eigene Innere

Wir wissen nicht, was NARZISS auf der spiegelnden Wasseroberfläche gesehen haben mag. Der Mythos vom NARZISS thematisiert weit mehr als den dumm-dreisten *Narzißmus* eines Selbstverliebten; wäre dem so, der NARZISS wäre kaum der Rede wert. — Tatsächlich geht es um etwas anderes: Das Geheimnis menschlichen Bewußtseins, das sich selbst spiegelt, um sich seiner selbst gewiß zu werden, ist erst der Anfang einer langen Reise ins eigene Innere.

Die beiden Hauptfiguren in diesem Mythos haben bemerkenswerte Handikaps, so daß sie einander nicht begegnen können. Alles beginnt mit der Nymphe ECHO, die von ZEUS animiert worden ist, HERA nach Art der SCHEHEREZADE mit unendlichen Geschichten von den Amouren des Gemahls abzulenken, insbesondere wenn dieser wieder einmal bei den Nymphen weilt. Die oft rasend

¹Lutz Röhrich: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Band 1–5, Freiburg, Basel, Wien 1994. Bd. 1 S. 327f.

eifersüchtige HERA ist bereits im Begriff, ihren Gatten in flagranti zu überführen, aber die geschwätzige ECHO hält sie davon ab, indem sie weiter und weiter redet.

Nachdem HERA das Spiel durchschaut hat, bestraft sie ECHO, die nunmehr erst zu dem wird, was ihr Name bereits über sie aussagt. Es wird der Nymphe genommen, was sie mißbraucht hat, um die Göttin hinters Licht zu führen: HERA nimmt ihr die Fähigkeit eigener Rede, so daß sie nicht mehr von sich aus sprechen, sondern nur wiederholen kann, was sie hört. Von sich aus kann sie fortan gar nicht mehr sprechen, es bleibt ihr nur noch, die letzten Worte lediglich zu wiederholen, — ein fatales Handikap, insbesondere wenn sie dem NARZISS ihre Liebe gestehen will.

Auch NARZISS zählt wie ECHO zu den Nymphen, die in diesem Kontext eine große Rolle spielen, denn ZEUS hält sich gern bei ihnen auf. *Nymphen* sind vorwiegend — wohltätigen Geister, die den Geist von Bergen, Bäumen, Wiesen, Grotten, Quellen, Gewässern, Wäldern oder auch Gebirgen verkörpern. Im Nordischen wird stattdessen von *Feen* oder auch *Elfen* gesprochen, es sind Vorstellungen von Naturgeistern, deren Leben verknüpft ist mit dem, wofür sie stehen. Versiegt die Quelle, stirbt der Baum, so wird auch die *Nymphe* sterben. Es sind Personifikationen für Naturkräfte, für die Anmutungen, auch für die Heilwirkung besonderer Orte, wie etwa die der neun *Musen*, die ursprünglich für die Heilkraft bestimmter Quellen einstehen, dann aber weit darüber hinauswachsen, um als Quellnymphen mehr als nur heilkräftig sondern auch inspirierend in den Künsten zu sein.

Es ist also keineswegs verwunderlich, daß sich Götter sehr gern in deren Umgebung aufhalten, weil auch sie sich Inspiration versprechen vom Umgang mit diesen Geistern, die ihr Ohr naturgemäß ganz nah an der Erde haben. Unerklärlich oder zumindest erklärungsbedürftig ist es daher, warum HERA ausgerechnet auch noch auf *Nymphen* eifersüchtig sein soll.

Alle diese Naturgeister verkörpern noch eine Natur in ihrer Ursprünglichkeit, in ihrer Wildheit, Kraft aber auch Roheit; dementsprechend geraten dann auch die Orgien zwischen *Satyren* und *Nymphen* nicht selten in Raserei. Sie sind bekannt für ausschweifenden, nicht selten eskalierenden Sex, dem Sterbliche physisch und psychisch einfach nicht gewachsen sind. Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß der Hirtengott PAN, der Wein- und Rauschgott DIONYSOS oder auch der mit Sexualkraft besonders gut ausgestattete HERMES gern die Gesellschaft dieser Naturgeister suchen, um ausgiebig zu feiern.

Auch die Nymphe ECHO ist die Verkörperung einer speziellen geologischen Formation. Sie steht für den Geist des Berges HELIKON, dementsprechend müßte dort auch jene Felsformation zu finden sein, die ein Echo erzeugt und die zugleich die Gestalt einer schönen jungen Frau haben soll. Und auch der NARZISS ist den Nymphen zuzuordnen, er ist der schöne Sohn der LEIRIOPE, der schönsten unter den Nymphen, einer Wassernymphe, die vom Flußgott KEPHISSOS vergewaltigt wurde und darauf den NARZISS gebiert.

Wußte NARZISS davon? Hat seine Mutter es ihm erzählt? Wie war das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn, war es von diesem Trauma geprägt? Auf jeden Fall wird der Sohn die Mutter nach seinem Vater gefragt haben. — Wenn er davon wußte, so wäre es ein Anhaltspunkt für eine tiefe Traumatisierung, eine Erklärung für den Hintergrund, für den Abgrund seiner Unnahbarkeit. Dahinter stünde ein zunächst doch unlösbarer Konflikt, ein äußerst ambivalentes Verhältnis zu seinen Eltern vielleicht, ganz gewiß jedoch zu seinem ›Erzeuger‹ ...

Ein unaufhaltbares Schicksal

Das Schicksal von NARZISS ist vorherbestimmt durch ein komplexes Netzwerk mythischer Figuren, die allesamt nicht wirklich frei agieren. Alles scheint vorherbestimmt, alles mußte ja so kommen. Die Willkür, die Freiheit der Götter ist in diesem Mythos auf gespenstische Weise auf ein Mindestmaß reduziert. Sie tun allesamt, was getan werden muß. Das gilt sogar für ZEUS UND HERA, die nicht minder gehalten sind, zu tun und zu sein, was ihrer Rolle entspricht. So nimmt dann das Schicksal unaufhaltsam seinen Lauf: Auf der einen Seite der stets umtriebige ZEUS und auf der anderen Seite die notorisch eifersüchtige Gattin *und* Schwester HERA. — Der Göttervater weiß ja bereits um die Eifersucht und um die Tobsuchtsanfälle seiner Göttergattin und sinnt auf Abhilfe. Also setzt er die Redseligkeit der Nymphe ECHO für seine Umtriebe ein. Aber das Ablenkungsmanöver fliegt auf und die Rache der Göttin ist schrecklich.

Dennoch ist es erklärungsbedürftig, warum HERA so überaus hart gegen ECHO vorgeht, wenn sie der Nymphe das Medium ihrer Täuschung, das eigene Sprechvermögen nimmt. Fortan kann diese nicht mehr von sich aus das Wort ergreifen, sie kann nur noch letzte Silben wiederholen. Das ist umso schlimmer angesichts der Begegnung mit NARZISS, dem sie ihre Liebe offenbaren möchte, wobei sie aber rein gar nichts mehr selbst zur Sprache bringen kann.

Zugleich ist damit wieder eine ganz bemerkenswerte allegorische Figur geschaffen, die einer unsterblichen Liebe, die vielleicht sogar einfach nur eingebildet sein kann, die einem die Sprache verschlägt, so daß nur noch Stammeln möglich ist. Eine Begegnung ganz und gar nicht auf Augenhöhe, wie etwa die zwischen einem blutjungen Mädchen und einem vergötterten Pop-Star stellt sich so dar. Die bis zur Hysterie gesteigerten Gefühle sind derart exaltiert, wie man sie bei Filmaufnahmen der Live-Konzerte etwa von MICHAEL JACKSON tatsächlich sieht. Junge Mädchen reagieren bereits nach wenigen Takten mit Nervenzusammenbrüchen und werden zu den Ambulanzen weggeführt. — Auch eine solche wahrlich frühe Liebe, ein solcher Rausch der Hingabe, Verehrung, der Selbstaufgabe ist narzißtischer Natur, weil sich diese Liebe eigentlich nur selbst spiegelt. Der *Narzißmus* ist eben auch ein notwendiges Durchgangsstadium, sich selbst zunächst einmal scheinbar ganz zu riskieren ohne daß wirklich etwas geschieht.

Eines Tages wird NARZISS auf der Jagd von seinen Gesellen getrennt. Er gerät in eine sonderbare Landschaft am HELIKON, die von der Nymphe ECHO beseelt wird. Sobald diese den jungen Mann erblickt, wird sie sogleich in Liebe erglühen. Aber sie kann sich nicht äußern, um ihm ihre Liebe zu gestehen. Also folgt sie ihm heimlich, um ihm bei Gelegenheit näher zu kommen ...

Als NARZISS nach seinen Gesellen ruft, ergibt sich unter Verwendung letzter Silben eine ganz seltsame Kommunikation. Sie glaubt sein Interesse, seine Sympathie, vielleicht sogar erste Anzeichen der Zuwendung vernehmen zu können und nähert sich darauf leibhaftig, um ihn zu umarmen und von ihm umarmt zu werden. Sie wirft sich ihm förmlich an den Hals, aber NARZISS muß tun, was er zeitlebens tat. NARZISS wird auch ECHO auf das schärfste zurückweisen: Er würde lieber sterben, als sich von ihr umarmen zu lassen.

Es mag auch an ECHO selbst liegen, daß sie Reaktionen provoziert, die äußerst drastisch ausfallen. Tatsächlich kommuniziert sie gar nicht. Sie plappert, redet sinnlos daher und hat nur das Gefühl, daß ihre Worte Sinn ergeben würden. — Der Mythos schildert eine seltsame Begegnung von zwei Naturwesen, die offenbar dazu angetan sind, uns zu demonstrieren, wie gestörte Kommunikation vonstatten gehen kann.

Dabei geht es hier eigentlich um *Liebe*, aber von beiden ist der eine nicht liebesfähig und die andere nicht wirklich lebenswürdig. ECHO täuscht sich nämlich in und über das eigene Liebesempfinden, sie ist nicht authentisch, sondern auf ihre Weise ebenso narzißtisch verfangen, wie der ihr so begehrenswert erscheinende NARZISS.

Die Begegnung der beiden Hauptfiguren, die so ganz und gar nicht miteinander reden können, ist eine tragisch-komische Konstellation, die uns vor Augen führt, wie sehr wir darauf angewiesen sind, daß *Verstehen* tatsächlich auch Verstehen bedeutet. Es kommt nicht auf die eingebildete Liebe, auf das nur vorgestellte Verstehen an, sondern darauf, ob das Gegenüber tatsächlich sagt, was gemeint ist und meint, was gesagt wird.

Gerade in Liebes- und Gefühlsangelegenheiten und mehr noch in der Erotik sind die Grenzen der Sprache alsbald erreicht, so daß nur noch unbeholfenes Stammeln zu vernehmen ist. Wer sich da nicht wenigstens der tätigen Mithilfe von Metaphern, Analogien, mythischer und märchenhafter Gestalten zu bedienen weiß, hat im wahrsten Sinne des Wortes nicht nur nichts zu sagen, sondern eigentlich auch die *Liebe* selbst nicht erreicht.

Fühlen allein reicht nicht, es muß auch verbalisiert werden, wie es sich anfühlt, das Fühlen der eigenen Gefühle, des Anderen und vor allem auch der Gemeinsamkeiten. Liebe bedeutet vor allem eines: Miteinander nicht nur sein und bleiben, sondern reden zu können, vor allem einander, also den jeweils anderen tatsächlich zu verstehen. Aber womöglich sind Gefühle selbst so sehr der Verbalisierung gar nicht zugänglich, so daß man sie nur zeigen, nur leben, nur zelebrieren kann. Worte jedenfalls können sie nicht ersetzen ...

Fehlende Worte

Es kommt vor allem darauf an, ob die *Sprache* mitspielt, ob gesagt werden kann, was mitgeteilt werden muß. Noch wichtiger ist es jedoch, daß ein wechselseitiges Verstehen aufkommt, so daß man einander tatsächlich begegnen kann, nicht nur körperlich, sondern vor allem auch geistig. — Die *Echo-Kommunikation* ist alles andere als das. Zugleich zeigt sich, wie sehr die *Liebe* tatsächlich sprachlos machen kann, wie sehr wir dann mit den eigenen Worten hadern, daß sie sagen sollen, was wir sagen möchten, daß wir aber an Grenzen stoßen und nur sehr wenig von dem zum Ausdruck bringen, was mitgeteilt, was miteinander geteilt werden soll.

Die Kommunikationsstörung in der Begegnung dieser beiden ist allerdings grotesk, wenn die völlig extrovertierte ECHO auf den völlig introvertierten NARZISS trifft. Ihre schicksalhafte Begegnung geht auf den Willen der Götter zurück, die im Hintergrund alles bestellt und vorherbestimmt haben, so daß sich eine Tragödie entwickeln muß. Dabei ist der Komplex dieser unglücklichen

Liebe aus vielerlei Gründen gar nicht einfach zu ergründen. Die Leitfiguren sind Bauernopfer, es bleibt ihnen kein Ausweg, sie entgehen dem vorbestimmten Schicksal nicht, sie müssen unglücklich werden, sein und auch sterben.

Nichts kann daran irgend etwas ändern. Selbst wenn ECHO ihrer Sprache noch mächtig gewesen sein würde, selbst wenn sie ihm in eigenen Worten ihre Liebe hätte eingestehen können, es ist nicht damit zu rechnen, daß diese Begegnung anders verlaufen wäre. Aber wir haben es hier wohl in der Tat auch mit einer blutjungen Frau und einem ebenso blutjungen Mann zu tun, die beide erst ›sterben‹ müssen, weil das Kindliche bei Beiden einer Begegnung auf Augenhöhe einfach im Wege steht.

Der Mythos delectiert sich daran, den allmählichen Verfall beider Naturwesen nachzuvollziehen. So wird ECHO infolge dieser Begegnung ganz allmählich zu dem, was sie sein soll. Nachdem ihr das Selbersprechen genommen wurde und sie nicht nur unglücklich verliebt, sondern auch verschmäht und brüsk zurückgewiesen worden ist, verliert sie bald schon alle fortan überflüssigen körperlichen Attribute.

Sie wird zu dem, wofür sie als Nymphe mit ihrem programmatischen Namen ohnehin bereits steht, für die Musen-Landschaft des HELIKON im allgemeinen und für das *Echo* im besonderen.

NARZISS ertrinkt ganz gewiß nicht, er bespiegelt sich einfach immerzu weiter, bis er körperlich ebenso vergeht wie seine Verehrerin. Er wird zu einer Narzisse, die unmittelbar am Wasser steht, mit leicht gesenktem Blütenkopf, so daß es erscheint, als wolle die Pflanze wie NARZISS immer nur sich selbst bespiegeln.

Das Personal im Mythos vom NARZISS bringt es dann auch auf eine Phänomenologie unglücklicher Liebe: Während ZEUS unentwegt tut, was er nicht lassen kann, ist seine Gattin HERA rasend vor Eifersucht. Während ECHO nicht in eigener Sache reden kann und NARZISS aus vielerlei Gründen gar nicht liebesfähig ist, wird offenbar, wie entscheidend gelingende Kommunikation wäre. Wenn sie nur miteinander reden und einander verstehen könnten! Aber alle Beteiligten sind was sie sind und können nicht aus ihrer Rolle heraus. Also nimmt das Schicksal seinen Lauf, nicht nur für ECHO, die aufgrund der Strafaktion von HERA erst zu dem wird, was sie sein soll. Auch das Schicksal des NARZISS steht von vornherein fest. — So wird man einerseits mit HERA hadern, daß sie ECHO um das eigene Sprechvermögen bringt, während andererseits doch nur getan wird, was getan werden mußte, um mit dieser Nymphe ein spezifisches physikalisches Phänomen mithilfe einer Allegorie zu verkörpern.

Ähnlich verhält es sich mit NARZISS, auch sein Schicksal ist besiegelt, nicht einmal tragisch, denn er weiß nichts davon, daß er am Handicap seiner eigenen Attraktivität und an einem spezifischen psychologischen Problem zugrunde gehen muß. Aber auch ECHO, die aufgrund der unerwiderten Liebe im wahrsten Sinne des Wortes vom Fleische fällt, weiß ebensowenig, was sie tut, wer sie ist und was sie sagen sollte, wenn sie denn noch sprechen könnte. — Beide sind auf eine schreckliche Weise in sich verfangen und depersonalisiert. Oder besser, sie sind noch so jung, sie haben sich noch nicht gefunden und sind entweder an die *Außenwelt* oder aber an die *Innenwelt* verloren. Man könnte allerdings auch konstatieren, daß beide eben noch am Übergang stehen, sie haben eben noch keine Personalität entwickeln können.

Das Schicksal des NARZISS ist allerdings geheimnisvoller, weil der außenstehende Betrachter nicht wirklich weiß, warum und wofür, ja wozu er eigentlich vergeht. Er ist von den Göttern zum Tode durch *Selbstbegegnung* verurteilt worden, aber wir wissen nicht, was er im spiegelnden Wasser gesehen hat oder gesehen haben könnte.

Die landläufige Deutung unterstellt ihm frühkindliche Naivität und das in fortgeschrittenem Alter noch. Er ist aber auch kein Kind mehr, sondern ein anmutiger, höchst attraktiver junger Mann. Selbstverständlich erkennt er sich selbst im Spiegel. Es geht daher nicht wirklich um einen Spiegeltest, genau das macht aber OVID mit seiner seichten Variante daraus. — Wir müssen daher der landläufigen Deutung aus Gründen der *Philosophischen Psychologie* energisch widersprechen: NARZISS stirbt nicht einfach nur, weil er sich in sich selbst verliebt hat. Diese Deutung ist nicht hintergründig genug, so wie es ohnehin stets in unsere eigene Verantwortung fällt, welche Perspektive wir einnehmen, um uns selbst etwas verständlich zu machen.

Kindliche Selbstvergessenheit

Körper–Selbst–Wahrnehmung

Mit dem Menschen kommt *ein Riß in die Natur*, so KARL LÖWITZ,¹ denn *er hat von Natur aus die Macht, sich gegen alle Natur und seine eigene zu*

¹Vgl.: Karl Löwith: *Natur und Humanität des Menschen* (1957). In: *Sämtliche Schriften* 1; hrsg. v. K. Stichweh; Stuttgart 1981. S. 283.

stellen.¹. — Dieser Riß geht nicht nur durch die Welt, sondern quer durch jeden von uns. Es ist ein Trauma, das jeden befällt, es ist konstitutiv für unser Menschsein. Wir stehen seither in Widerspruch mit uns selbst und sollten in dieses Widerspruchsverhältnis ganz bewußt eintreten.

Die Kindheit muß erst verlorengehen, um auf andere Weise als kindliche Phantasie, als künstlerische Intuition, als Widerspruch zwischen Körper, Gefühl und Geist später wieder in Erscheinung zu treten. Das Kind muß erst todesähnlich einschlafen und scheinbar sterben wie SCHNEEWITTCHEN oder DORNRÖSCHEN, um dann wieder wachgeküßt zu werden.

Das verlorene, vollkommen unbewußte Gleichgewicht zwischen Körper und Seele ist urplötzlich nicht mehr von dieser Welt. Widersprüche tun sich auf zwischen Körper und Bewußtsein, Leib und Seele, Psyche und Soma, die heillos erscheinen. Das vormalige Paradies aus Kindertagen ist wie durch einen Bannfluch verlorengegangen, jetzt herrschen nur noch Unsicherheit, Unausgewogenheit, Scham und Zweifel. — Dabei kann die Körper-Selbst-Erfahrung, das Körper-Schema, wie es in Therapeutenkreisen genannt wird, selbst zutiefst verwirrt worden sein, so daß objektiv falsch gespiegelt wird, was angeblich der Fall sein soll.

Ein Körperteil kann in der Selbstwahrnehmung überdimensional erscheinen, also im Gesamtbewußtsein in völlig falscher Dimension wiedergespiegelt werden. So erscheint ein Körper, den wir zweifelsfrei als sehr mager bezeichnen würden, in der Körper-Selbst-Erfahrung schrecklich korpulent, obwohl das alles gar nicht der Fall ist. Es scheint, als wäre hier ein abgrundtiefes Mißtrauen in die Selbstwahrnehmung gesetzt. — Schließlich hat der eigene Körper gleichsam von sich aus die kindliche Geborgenheit aufgekündigt, indem er Anstalten macht, erwachsen zu werden. Dem ungewollten Pubertieren soll daher Einhalt geboten werden, zunächst durch Ignoranz, dann durch immer drastischere Maßnahmen.

Wenn die Selbstwahrnehmung selbst gestört ist, wie soll dann aber das neue Gleichgewicht gefunden werden? Das neue Gleichgewicht zwischen Körper und Geist kann nur wieder erlangt werden, indem es wieder und wieder neu ausbalanciert wird. Das ist anders, als noch in Kindertagen: Wir müssen selbst etwas tun, müssen uns sorgen um uns, sollten einen Teil der elterlichen Fürsorge längst internalisiert haben und immer mehr wohlwollend uns um uns selbst

¹Karl Löwith: Töten, Mord und Selbstmord: Die Freiheit zum Tode (1962). In: Sämtliche Schriften. A. a. O. S. 415.

sorgen. — Wer hier den Ausweg der Infantilisierung geht, wird schwer daran erkranken und die ganze soziale Umwelt in Mitleidenschaft ziehen. Alles dreht sich dann nur noch ums Essen. So wie sich bei jeder *Sucht* alles nur noch um eines dreht, dem menschenfressenden Dämon täglich neue Opfer zu bringen, die doch niemals reichen, so wird die Sucht selbst zu einem schlechten Ersatz für einen Lebensinhalt, der eigentlich wie ein Leben ohne Inhalt erscheint.

So enttäuschend, wie die Erfahrung vom Verlust der eigenen Kindheit persönlich auch immer empfunden worden sein mag, erst das macht Menschsein aus, daran zu wachsen, daraus hervorzugehen wie ein PHÖNIX aus der Asche. Unausgewogenheiten müssen immer wieder neu ermessen und ausgewogen werden, das ist konstitutiv für den Menschen. Wir stabilisieren nicht nur unsere künstlichen Welten, wir stabilisieren auch uns selbst, und das inzwischen auf höchst individuelle Art und Weise. Wir sind Wesen einer Zwischenwelt, metaphysisch ausgesprochen zwielichtige Gestalten, mit uns stimmt etwas nicht, weil andauernd irgend etwas nicht im Lot ist. Das macht menschliches Leben erst aus.

Bewußtsein und Identität. Das Selbst und die Anderen

Entscheidend ist die Frage, worin sich der schöne *Narziß* da so andächtig versenkt. Reine Äußerlichkeit, dümmliche Selbstverliebtheit, ja sogar das heftigste Verlangen nach diesem vermeintlichen Gegenüber, was schließlich das Ertrinken zur Folge hat, so wird diese Szene am Wasser gemeinhin gedeutet, was aber nicht wirklich weiter führt, denn es muß etwas Innerliches gewesen sein. — Gewiß ist ihm seine Schönheit zum Handikap geworden, aber auf andere Weise. Selbstverliebtheit ist nicht der eigentlich Grund für diesen mythischen Tod. Es geht um etwas anderes: Wir können in NARZISS eine Figur entdecken, die ganz offensichtlich einen seinerzeit völlig neuartigen *Individualismus* an den Tag gelegt hat. Das mag von außen so wahrgenommen worden sein, als habe er sich in sich selbst verliebt.

In einschlägigen Texten und zeitgenössischen Gedankengängen im Umfeld dieses Schauermärchens um einen schönen Jüngling, der sich einmal zu viel verweigert hat, finden sich andere, höchst interessante Anhaltspunkte, worum es wirklich seinerzeit ging. Der Mythos wird dann zu einer Moritat, zu einer Warnung an andere ebenso begehrenswerte aber viel zu eigensinnige junge Männer im alten Griechenland seiner Zeit.

Im Zuge der *Psychogenese* kommen immer neue Herausforderungen auf den Einzelnen zu, am Anfang das individuelle Gewissen, später die Rollenerwartungen, die höfische Etikette, schließlich die Individualität und inzwischen kommt ein Individualismus auf, der bereits mit einem nicht eben vertrauensereckenden Label versehen worden ist: *Singularität*.

Die Formatierung menschlicher Subjekte als singular wurde ... traditionell unter dem für Mißverständnisse anfälligen Etikett der Individualität verhandelt. Singularisiert wird ein Subjekt dann, wenn seine Einzigartigkeit sozial wahrgenommen und geschätzt, wenn sie ... aktiv angestrebt und an ihr gearbeitet wird. In diesen Fällen bedeutet Subjektivierung Singularisierung: Das Subjekt erlangt jenseits aller Typisierungen ... eine anerkannte Eigenkomplexität. Das singularisierte Subjekt sperrt sich damit gegen eine Reduktion ... (...) In der Moderne bilden zunächst vor allem Künstler und Kreative Milieus, in denen Originalität zu Wunsch und Anforderung zugleich werden.

Als singular können dabei sämtliche Eigenschaften und Aktivitäten des Subjekts erscheinen: seine Handlungen und kulturellen Produkte, seine Charakterzüge, sein Aussehen und andere körperlichen Eigenschaften, auch seine Biographie. Sie müssen jedoch in irgendeiner Weise performt werden, um ... als Einzigartigkeit anerkannt zu werden.¹

Dieser Prozeß der zunehmenden Individualisierung vollzieht sich, seit die Zivilisation vor rund 12.000 Jahren ihre beispiellose Karriere begonnen hat. Zur Zeit der griechischen Antike dürfte ein neuer Schub von *Individualismus* eine Krise ausgelöst haben, nicht nur in der traditionellen Gesellschaft, sondern eben auch in der *Psyche* Einzelner. — Persönliche Freiheit und freie Entfaltung der eigenen Persönlichkeit zu verlangen ist das eine, tatsächlich dann aber den damit einhergehenden Irritationen, den damit gestiegenen Anforderungen der Selbstorientierung gerecht werden zu können, ist das andere. Nicht wenige zerbrechen daran, weil die gestiegenen Anforderungen wirklich Angst bereiten können.

Ein seinerzeit neu aufkommender Schub von *Individualismus* dürfte NARZISS zum Rebellen gemacht haben. Er wird also damit begonnen haben, sich auf die neue *Individualität* zu fokussieren, sich immer tiefer in sich selbst zu versenken.

¹Andreas Reckwitz: *Die Gesellschaft der Singularitäten: Zum Strukturwandel der Moderne.* Berlin 2017. S. 59f.

Ohne zu wissen, was er eigentlich tut, beginnt er also damit, *Selbstreflexion* zu betreiben ohne jemals wieder damit aufzuhören. — NARZISS vergeht einfach am Wasser, er fällt ebenso vom Fleische wie ECHO und wird zur Pflanze, zu einer Narzisse. Dieser mythische Tod läßt sich nur entwicklungspsychologisch deuten, eben *psychogenetisch*, denn der *Individualismus*, der Anspruch auf *Selbstbestimmung* ist selbst etwas gänzlich Neues, eine Herausforderung, die eben auch Gefahren mit sich bringt.

Jede Kultur erzeugt Vorstellungen einer ganz eigenen Wirklichkeit. Zauber, Magie, Beschwörungen, Riten, Mythen und schließlich Religionen dienen dabei der Kontingenzbewältigung, denn wir können es mit der Welt als ganzer, nicht einmal mit der Wirklichkeit als solcher wirklich aufnehmen. Also gilt vieles als unantastbar. Tabus sorgen dafür, daß nicht daran gerührt werden kann. Das ist begrüßenswert, weil so sichergestellt wird, daß nicht Einzelne durch psychische Überlastung schlicht und ergreifend irre werden. — Aber die *Psychogenese* zeigt eine Tendenz, derzufolge allmählich immer mehr dieser lange Zeit unantastbaren Sektoren, dem Einzelnen überantwortet werden. Man könnte das als Zunahme individueller Freiheit betrachten. Insbesondere in dem, was Sex, Erotik und Familie betrifft, haben sich immer wieder, vor allem aber in den letzten Jahrzehnten, ganz erhebliche neue Freiheiten ergeben.

Damit geht zugleich eine ungeheure Zunahme persönlicher Verantwortung einher. Wir müssen immer mehr selbst entscheiden und immer weniger wird vorgegeben durch Religion, Sitte und Moral. Und inzwischen ist die *Ästhetik* an die Stelle der *Ethik* getreten: Die Sitten, Normen und Tabus treten allesamt zurück. Es gilt, sich selbst zu verwirklichen, was immer dieses *Selbst* sein mag. Es gilt vor allem, nun sich selbst auch noch als Ich-AG zu betrachten und dazu gehört eine Attraktivität, die erarbeitet worden sein soll.

Insofern zeigt sich wieder einmal, daß Befreiung immer zwei Seiten hat, eine vordergründige, wie etwa die, daß Frauen vom Korsett ›befreit‹ worden sind. Aber seither wird der Körper nicht mehr passiv in die gewünschte Form gebracht, vielmehr muß er aktiv bereits die richtig Form aufweisen! Ließ sich zuvor noch mit Korsagen alles erdenkliche gestalten, um je nach Mode mal den einen, mal den anderen Körperteil nicht nur in Form zu bringen, sondern bewußt hervorzuheben, nicht selten mit sehr viel Staffage, so ist nunmehr der mehr oder weniger nackte Körper unter halbtransparenten, fließenden Stoffen so etwas wie ein Offenbarungseid.

Es gehen also mit jeder Befreiung neue Zwänge einher, so daß sich konstatieren

läßt, das Korsett sei nicht etwa abgeschafft, vielmehr werde es nun innerlich angelegt, wobei jede Diät immer wieder herausbringt, wie beschämend unvollkommen wir eigentlich sind. Daß daraus erhebliche Entwicklungsstörungen gerade in der Adoleszenz entstehen können, ist also durchaus nachvollziehbar. Auch ist es mehr als verständlich, sich diesem Leistungsdruck entziehen zu wollen, der noch dazu Individualität nur vorgaukelt aber nicht wirklich bietet.

Zu schön zum Leben

Die wunderschöne PSYCHE im Märchen von *Amor und Psyche* bei APULEIUS ist auch so ein Fall. Sie ist einfach zu schön für diese Welt. Sie traut sich nicht mehr aus dem Haus, weil allenthalben die Welt stehen bleibt, wenn sie sich nur zeigt. Man begehrt sie, verehrt und vergöttert sie sogar. Ja, man glaubt sogar, sie sei eine Inkarnation der Göttin der Schönheit höchstselbst, was VENUS wahrlich nicht behagt, so daß sie ihren Sohn AMOR damit beauftragt, die lästige Konkurrenz sang und klanglos verschwinden zu lassen.

Ähnlich verhält es sich mit NARZISS. Auch er gehört in diese Kategorie der viel zu schönen Menschen, die eben wie die HELENA von ihrer Schönheit wie mit einem Handikap geschlagen sind, so daß ihnen ein normales Leben einfach nicht gelingen kann.

Wenn OVID den Stoff um den viel zu schönen Jüngling aufnimmt, dann macht er jedoch eine Romanze daraus. An die Stelle des gedemütigten Liebhabers AMEINIAS tritt die Nymphe ECHO, die eher wie ein Groupie agiert. Sie glaubt, unsterblich verliebt zu sein, aber ihre Liebe ist nicht echt. Alles andere als schmeichelhaft ist auch ihre Charakterisierung, einfach nur geschwätzig zu sein. Daraus läßt sich leicht folgern, daß sie mit NARZISS eine ganz entscheidende Gemeinsamkeit teilt, beide haben sich selbst nicht gefunden. Sie ahnt nicht einmal, daß da noch etwas in ihr selbst sein könnte, *Person, Selbst, Psyche*, eine eigene *Seele, Individualität* vielleicht.

ECHO ist durch und durch außengesteuert, sie ist so extrovertiert, daß sie gar kein Innenleben haben kann. Insofern ist sie als plapperndes Mädchen schon immer, was sie ultimativ werden sollte, nachdem sich HERA an ihr gerächt hat: Sie ist eben ein *Echo*, nichts eigenes, nur ein Spiegel des gesprochenen Wortes.

Wenn OVID nun ein weibliches Wesen an die Stelle des vormaligen Liebhabers setzt, dann dekontextualisiert er das Rebellentum des NARZISS, so daß dieser zu einem schönen Fiesling wird, der außer schön und attraktiv, unnahbar und

schroff zu sein, kaum noch etwas anderes zu bieten hat. Es geht plötzlich nicht mehr um die altgriechische *Homosexualität*, sondern nur noch um römische Heterosexualität und die Dramatisierung der Szene verdeckt nur, daß wir es hier mit einer Verflachung zu tun haben. Im Hintergrund nämlich geht es um die sozialpsychologischen Herausforderungen eines neuen *Individualismus*, der seinerzeit aufkam und von dem der Mythos des NARZISS eigentlich handelt.

Da wird dann allerdings die von OVID eingeflochtene Prophezeiung höchst spektakulär. Seine Mutter, die Nymphe LEIRIOPE hatte den thebanischen Seher THERESIAS nach dem Schicksal des NARZISS befragt, worauf dieser geantwortet haben soll: „Nur, wenn er sich selbst nicht (er)kennt“. — Selbstverständlich ist damit die Szene am Wasser gemeint, in der er sich in seinem eigenen Spiegelbild erblickt. Es muß aber nicht Selbstliebe gewesen sein, an der er vergangen ist, sehr viel angemessener wäre es zu vermuten, daß er sich in seine potentielle *Individualität* versenkt hat, um nie wieder aufzuwachen.

Die Szene am Wasser ist ein hochproblematischer Augenblick. Von außen betrachtet, mag es so erscheinen, als habe er sich in sich selbst verliebt. Tatsächlich hat er aber soeben damit begonnen, sich selbst zu erkennen, als nur fragmentarische Person, zwar als Identität, auch als rebellische Figur, aber eben im Widerstreit mit den Anderen, mit sich und der Welt, vielleicht auch mit der eigenen Vergangenheit, eben mit allem. — Nicht auszudenken, was in diesem Moment an Impressionen aufkommt, wenn NARZISS sich zum ersten Male selbst in den Blick nimmt, um die eigene Individualität aus allen erdenklichen Perspektiven zu reflektieren.

Fast kindlich märchenhaft mutet die Story an, nachdem sie durch die Redaktion von OVID gegangen ist. Es geht nicht mehr um die Verweigerung traditioneller *Männerliebe* im Milieu einer elitären Kriegerkaste, sondern um eine ganz seltsame Begegnung zweier Nymphen, die einander nicht lieben, die auch nicht miteinander reden können, weil eine extrovertierte Liebhaberin auf einen introvertierten Geliebten gestoßen ist, was einfach nicht gut gehen kann. — Die vermeintliche Selbstliebe des NARZISS als Fanal ist aber nicht das, worauf es bei diesem Mythos eigentlich ankommt. Oberflächlich erscheint überzogene Selbstliebe wie Hybris, was den Untergang zur Folge haben muß. Aber etwas anderes dabei im Hintergrund, eine entscheidende Perspektive, die wir uns erst erschließen müssen.

Nicht überzogene *Selbstliebe* ist das Problem, das ist nur in den Augen enttäuschter Liebhaber so. *Narzißmus* zu diagnostizieren ist bis auf den heutigen

Tat auch eine Form der Abrechnung, mit der sich verschmähte Liebhaber oder Liebhaberinnen zu rächen versuchen dafür, nicht von diesem allseits Begehrten ganz exklusiv begehrt worden zu sein. Jenseits valider Diagnosen, die seit SIGMUND FREUD immer wieder auf die paradigmatischen Figuren antiker Mythen zurückgreifen, ist *Narzißmus* eine Racheformel. Und auch im Mythos selbst ist diese Diagnose ein ganz bewußt gestreutes böses Gerücht.

In seinem Rebellentum liegt der Schlüssel für eine sehr viel komplexere Deutung, daß NARZISS sich selbst in seiner ganzen Vielfalt, in seinen Möglichkeiten, als Idee, als Konstrukt, als Täuschung, als mögliche Einbildung gesehen haben muß. — Nicht die *eine* Perspektive eines selbstverliebten schönen Fieslings ist das Problem, sondern die Vielfalt aller Perspektiven, wenn jemand wie NARZISS den Versuch unternimmt, sich selbst zu erfassen in einer Individualität, die selbst erst ein Novum in der *Psychogenese* gewesen ist, seinerzeit, als in den Städten ein neuer Subjektivismus nicht nur möglich sondern eben auch notwendig wurde.

Narzißmus

Jedes Bewußtsein ist ein Spiegel, der andere Spiegel spiegelt

Es ist interessant, sich NIETZSCHES Spekulationen vor Augen zu führen, wozu *Bewußtsein* vonnöten ist, warum es sich überhaupt entwickelt hat. In seiner *Fröhlichen Wissenschaft* spricht er auf seine Weise vom *Genius der Gattung* und faßt dabei eine mögliche Genealogie ins Auge. Wenn wir fragen, warum sich menschliches *Bewußtsein* hat entwickeln können oder auch müssen, dann zeigt sich, daß jedes Bewußtsein ein Spiegel ist, der andere Spiegel spiegelt. — Insofern ist gar nicht so absonderlich, was NARZISS am Wasser treibt, er versucht sich zu spiegeln, sich zu erkennen, um immer wieder auf sich selbst zurückzukommen.

Das Problem des *Narzißmus* liegt darin, daß der Andere als ein *Selbst* gar nicht in Frage kommt, sondern immer nur als Spiegel. Der Andere soll immer wieder bekunden, was es mit ihm, dem Narzißten auf sich hat, soll dessen Identität bestärken, ja, soll sie eigentlich sogar begründen. Und doch kann der Andere das Defizit an Bestätigung niemals beheben, weil der Narziß zu echter und

authentischer Anerkennung gar nicht bereit ist. Er sucht bei anderen, was er nur in sich und er sucht in sich, was er nur bei anderen finden kann.

In einem ungeheuer langwierigen Prozeß der *Psychogenese* haben sich die mentalen Fähigkeiten beim Menschen immer weiter entwickelt, nicht nur um zu beobachten, sondern bewußt zu beobachten, nicht nur um bewußt zu beobachten, sondern gemeinsam beobachten und bewußt sein zu können auf einem immer höher integrierendem Reflexionsniveau. — Wir sind spätestens seit der von KARL JASPERS so genannten *Achsenzeit*, jener Zeit zwischen 800 vor und 200 n. u. Z. tatsächlich in der Lage, das Denken zu bedenken. Kaum verwunderlich daher, daß in dieser Epoche notgedrungen nicht nur die großen Religionen, sondern auch die großen Philosophen aufkamen.

Von Anfang an sei durch Bewußtsein eine Verbindung von Mensch zu Mensch geschaffen worden, konstatiert NIETZSCHE:

Bewußtsein ist eigentlich nur ein Verbindungsnetz zwischen Mensch und Mensch — nur als solches hat es sich entwickeln müssen: der einsiedlerische und raubtierhafte Mensch hätte seiner nicht bedurft. Daß uns unsre Handlungen, Gedanken, Gefühle, Bewegungen selbst ins Bewußtsein kommen — wenigstens ein Teil derselben —, das ist die Folge eines furchtbaren langen über dem Menschen waltenden »Muß«: er brauchte, als das gefährdetste Tier, Hilfe, Schutz, er brauchte seinesgleichen, er mußte seine Not auszudrücken, sich verständlich zu machen wissen — und zu dem allen hatte er zuerst »Bewußtsein« nötig, also selbst zu »wissen«, was ihm fehlt, zu »wissen«, wie es ihm zumute ist, zu »wissen«, was er denkt. (...) Kurz gesagt, die Entwicklung der Sprache und die Entwicklung des Bewußtseins ... gehen Hand in Hand. Man nehme hinzu, daß nicht nur die Sprache zur Brücke zwischen Mensch und Mensch dient, sondern auch der Blick, der Druck, die Gebärde; das Bewußtwerden unsrer Sinneseindrücke bei uns selbst, die Kraft, sie fixieren zu können und gleichsam außer uns zu stellen, hat in dem Maße zugenommen, als die Nötigung wuchs, sie ändern durch Zeichen zu übermitteln. Der Zeichenerfindende Mensch ist zugleich der immer schärfer seiner selbst bewußte Mensch; erst als soziales Tier lernte der Mensch seiner selbst bewußt werden — er tut es noch, er tut es immer mehr.¹

¹Friedrich Nietzsche: Die fröhliche Wissenschaft. In: Friedrich Nietzsche: Werke in drei Bänden. Hrsg. von Karl Schlechta, München 1954. S. 219ff.

Es liegt auf der Hand und ist daher nur folgerichtig, vom *Blick* und vom *Bewußtsein* auf die Metaphorik der *Perspektive* zu kommen. Die Idee geht auf alltägliche Erfahrungen zurück: Wir nehmen immer irgendeine *Perspektive* ein, so daß wir uns bestimmte Sichtweisen ganz bewußt erschließen können, weil sie sich nicht wie selbstverständlich eröffnen.

Andere Perspektiven, die nicht minder von Bedeutung sein können, sind noch schwerer erschließbar und bleiben verschlossen, solange bis sich der Beobachter nicht selbst zu bewegen beginnt von Standpunkt zu Standpunkt, von einer Perspektive zur nächsten. Das macht es so schwer, das eigenen Denken in der Schwebelage, das Urteil offen zu lassen, ja Widersprüche unentschieden zu lassen, sie eben nicht antiphilosophisch, also dezisionistisch lösen zu müssen, sondern aushalten zu können.

NIETZSCHE sieht darin für das widerspruchsvolle Geschöpf des Menschen eine große Methode der Erkenntnis: *Er fühlt viele Für und Wider, er erhebt sich zur Gerechtigkeit — zum Begreifen jenseits des Gut- und Böse-Schätzens.*

Der weiseste Mensch wäre der reichste an Widersprüchen, der gleichsam Tastorgane für alle Arten Mensch hat: und zwischeninnen seine großen Augenblicke grandiosen Zusammenklangs — der hohe Zufall auch in uns! Eine Art planetarischer Bewegung.¹

Dabei zielt die Spekulation darauf, nicht nur einige wenige, sondern alle möglichen Standpunkte der Reihe nach systematisch einzunehmen, so daß sich dann idealerweise im Sinne aller Perspektiven erkennen, urteilen und bewerten läßt. — FRIEDRICH NIETZSCHE hat diesen Gedanken immer wieder aufgegriffen, gerade die Verschiedenheit der Perspektiven und der Affekt-Interpretationen für die Erkenntnis nutzbar zu machen.

Es gibt nur ein perspektivisches Sehen, nur ein perspektivisches »Erkennen«; und je mehr Affekte wir über eine Sache zu Worte kommen lassen, je mehr Augen, verschiedene Augen wir uns für dieselbe Sache einzusetzen wissen, um so vollständiger wird unser »Begriff« dieser Sache, unsre »Objektivität« sein.²

Bemerkenswert ist, daß auch NIETZSCHE dahinter eine Genealogie vermutet. Das ist es dann auch, was als *Psychogenese* bezeichnet werden soll. — Der *Individualismus*, wie er sich beispielsweise bei NARZISS zeigt, ist also selbst erst

¹Friedrich Nietzsche: Aus dem Nachlaß der Achtzigerjahre. In: Werke. A. a. O. Bd. 3, S. 441.

²Friedrich Nietzsche: Zur Genealogie der Moral. A. a. O. S. 861.

die Folge einer *Individualisierung*, die immer weiter voranschreitet. Es wäre daher unangebracht, mit dem üblichen Vorwurf übertriebener Selbstliebe zu kommen, weil hier ein vollkommen anderes, vor allem ernst zu nehmendes Phänomen vorliegt: Das Aufkommen eines *Individualismus*, der allerdings in den Augen der Anderen zunächst wie eine Art ›*neuartiger Wahnsinn*‹ erschienen ist.

Wenn NIETZSCHE auf den äußerst interessanten Zusammenhang zwischen *Perspektivismus* und *Individualismus* zu sprechen kommt, dann läßt sich erahnen, was NARZISS gesehen haben dürfte, womit er sich unentwegt weiter befassen mußte und wovon er sich nicht wieder lösen konnte. Es ist nicht die Liebe zu sich selbst, sondern die Entdeckung der eigenen *Innenwelt*. Wenn er ins Wasser sieht und sich darin spiegelt, dann entdeckt er in sich eine ganz eigentümliche Welt, die zuvor noch gar nicht dagewesen zu sein schien. — Nun ist sie aber bewußt geworden, diese Innerlichkeit, das, was wir später als *Psyche* bezeichnen werden.

Und wieder geht NIETZSCHE vom tierischen Bewußtsein aus, um zu erläutern, worin der Unterschied zwischen tierischer Unmittelbarkeit und menschlicher Bewußtwerdung liegen könnte:

Unsre Handlungen sind im Grunde allesamt auf eine unvergleichliche Weise persönlich, einzig, unbegrenzt-individuell, es ist kein Zweifel; aber sobald wir sie ins Bewußtsein übersetzen, scheinen sie es nicht mehr ... Dies ist der eigentliche Phänomenalismus und Perspektivismus, wie ich ihn verstehe: die Natur des tierischen Bewußtseins bringt es mit sich, daß die Welt, deren wir bewußt werden können, nur eine Oberflächen- und Zeichenwelt ist, eine verallgemeinerte, eine vergemeinerte Welt — daß alles, was bewußt wird, eben damit flach, dünn, relativ-dumm, generell, Zeichen, Herden-Merkzeichen wird, daß mit allem Bewußtwerden eine große gründliche Verderbnis, Fälschung, Veroberflächlichung und Generalisation verbunden ist. Zuletzt ist das wachsende Bewußtsein eine Gefahr; und wer unter den bewußtesten Europäern lebt, weiß sogar, daß es eine Krankheit ist.¹

So wie MAX WEBER vom Kampf der alten Götter spricht, die unversöhnlich miteinander im Hader liegen, weil jeder von ihnen miteinander unvereinbare Werte verkörpert, so konstatiert auch NIETZSCHE, daß es unsere Bedürfnisse

¹Ebd. S. 221f.

sind, die die Welt auslegen, unsere Triebe, Gefühle und Gedanken in ihrem vollendeten Für und Wider.

Unsere Bedürfnisse sind es, die die Welt auslegen; unsere Triebe und deren Für und Wider. Jeder Trieb ist eine Art Herrschsucht, jeder hat seine Perspektive, welche er als Norm allen übrigen Trieben aufzwingen möchte.¹

Narzißmus: Bestätigung um jeden Preis?

Das Problematische am NARZISS liegt nicht darin, den Blick auf sich selbst zu richten. Der Vorwurf überzogener Selbstverliebtheit stammt von zurückgewiesenen Liebhabern. Das Problem des *Narzißmus* liegt auf einer anderen Ebene, auf der der Interpersonalität: Es gibt für Narzißten den Anderen als ernstzunehmendes Gegenüber eigentlich nicht, es sei denn, sie leisten Dienste einer Anerkennung, Bestätigung und wohlwollende Selbsterkenntnis ohne jede Kritik.

Narzißten suchen Anerkennung um jeden Preis, eine Bestätigung, der sie nur gerecht werden können, solange sie sich selbst für einen Übermenschen halten, daher schrecken sie auch vor Erpressung nicht zurück. Gleichsam hinter dem eigenen Rücken arrangieren sie Liebesverhältnisse um, so daß Abhängigkeiten entstehen. Der Andere soll gar nicht mehr frei genug sein, zu sagen, was er wirklich zu sagen hätte. Daß aber eine erpresserisch arrangierte Anerkennung gar nicht mehr zählt, darauf kommt der Narziß nicht, dafür ist die Verblendung zu groß.

Narzißten sind darauf angewiesen, uneingeschränkte Aufmerksamkeit, Zuwendung, ja Abhängigkeit beim Anderen zu erreichen. Notgedrungen sind sie in der Manipulation solcher Verhältnisse sehr erfolgreich, so sehr, daß eine richtige Sucht entstehen kann, die Sucht nach Anerkennung, die doch nie genügen kann. Schnell führt diese Sucht auf Seiten des Narzißten beim Anderen zur Koabhängigkeit. Liebende sehen sich gezwungen, ohne Widerrede zu Diensten zu sein. — Das sollte nur eine Phase sein, eigentlich nur ein Durchgangsstadium auf dem Weg zum Erwachsenwerden. Wehe dem, der darin steckenbleibt, wehe denen, die sich in einen narzißtischen Menschen verlieben.

¹Friedrich Nietzsche: Aus dem Nachlaß der Achtzigerjahre. In: Friedrich Nietzsche: Werke. A. a. O. Bd. 3, S. 903.

Wichtig wäre es, aus diesem Stadium wieder herauszufinden, weil es ein durchaus notwendiges Durchgangsstadium ist. Es gilt, den Übergang zu schaffen, vom Monolog zum Dialog, von der Einsamkeit zur Zweisamkeit, vom Schweigen zum Reden und nicht zuletzt vom einsamen Selbstgenießertum zur ausgelassenen Gemeinsamkeit im Miteinandersein. Aber bis dahin ist es noch ein weiter Weg...

War Narziß ein Narzißt?

Die denkbarste Antwort auf diese Frage lautet: Nein! Der schöne Jüngling hat ein Handikap, seine sagenhafte Attraktivität, was eben dazu führt, daß man ihm Anerkennung zollt, die eigentlich nicht persönlich gemeint ist. Viel zu viele möchte sich einfach nur mit ihm schmücken, möchten sich erhoben sehen, durch die Zuwendung derart schöner Menschen, wie NARZISS, *Psyche* oder auch HELENA.

Schönheit ist ein ›Kapital‹, so wie Bildung oder auch Macht, ganz im Sinne von PIERRE BOURDIEU, der ökonomisches-, soziales-, symbolisches- und kulturelles Kapital voneinander unterschied und konstatierte, daß diese Kapitalien konvertierbar oder auch kummulierbar sind.

Entwicklungspsychologisch dürfte es allerdings für NARZISS von erheblicher Belastung gewesen sein, von früh auf mit ungefragter Zuwendung überschüttet, ja belästigt zu werden. Da muß es umso schwerer fallen, sich überhaupt noch auf sich selbst zu konzentrieren. Wer will schon Anerkennung nur wegen seines attraktiven Äußeren? — Hinzu kommt sein Rebellentum, daß er sich aus nachvollziehbaren Gründen der Tradition verweigert, einfach weil inzwischen andere Zeiten aufkamen.

Wie sich dem Mythenkomplex um den viel zu schönen NARZISS entnehmen läßt, tragen die Initiationskulte der Jäger durchaus homophile Züge. Wenn sich ein junger Mann mit einem erfahrenen Jäger über lange Zeit in die Wildnis begeben muß, um vom Jungen zum Mann zu werden und NARZISS sich dem verweigert, dann geschieht das aus nachvollziehbaren Gründen.

Längst waren andere Zeiten, und die Initiation zum Jäger nach Altväter-Sitte konnte nicht mehr leisten, worauf es ankommen sollte: Bildung und nicht Ausbildung, Politik und nicht Jagdkenntnisse, allenfalls die der Menschenjagd und Menschenführung, Rhetorik und nicht schlagende Gewalt. Kaum verwunderlich also, daß allmählich Sophisten und Philosophen auftraten, die genau

jene Bildung versprochen, auf die es ankommen würde. Es genügte nicht mehr, anpackend, entschlußfreudig und durchgreifend zu agieren, man mußte neuerdings, ›wohlberaten‹ sein.

Auslöser und Ursache der göttlichen Ungnade war angeblich ein verschmähter Liebhaber, wie wir bei OVID erfahren. Tatsächlich ging es jedoch nicht lediglich um eine private Liebesangelegenheit, sondern darum, daß sich NARZISS den Gepflogenheiten einer sehr alten Institution verweigert haben muß. Er hat nicht wie etwa die von SOKRATES umworbenen Jünglinge das obligatorische Wohlverhalten gegenüber dem Mentor an den Tag gelegt.

Angeblich hat sich einer dieser verschmähten Liebhaber im Affekt vor dem Haus des NARZISS demonstrativ das Leben genommen. Vielleicht war es ein Mentor, der sich seiner hatte annehmen wollen, wohl nicht ohne die Erwartung einer Liebedienerei, die womöglich zu viel des Guten gewesen sein könnte.

In der griechischen Antike war *Päderastie* eine Institution, nicht allein aus Gründen der *Erotik*. Das Männerbündnerische hat immer etwas Urtümliches: gemeinsame Abenteuer, Mutproben, Jagd, Wagnisse und kriegerischen Auseinandersetzungen. — Folgt man den Ausführungen über Liebe, Leidenschaft und Kampfesmut im *Symposion* bei PLATON, so läßt sich erahnen, warum die Männerliebe tatsächlich Mut mit sich bringt: Gerade die von den Gegnern so gefürchtete *Phalanx* der Griechen erfordert einen hohen Grad an Disziplin, die umso größer wird, wenn Geliebte Seit an Seit kämpfen, das jedenfalls wird dort explizit als Begründung vorgebracht. — GERNOT BÖHME erläutert die einschlägigen Gepflogenheiten wie folgt:

Die Päderastie in Athen entstammt, wie in den anderen griechischen Gemeinwesen, der archaischen Kriegerkultur. (...) Ein Liebender ging mit dem Jüngling in der Zeit, in der er zum Mann wurde, für zwei Monate in die Berge und lebte dort mit ihm zusammen. Es handelt sich dabei um ein Initiationsritual. In Athen dagegen war die Knabenliebe eher eine Reminiszenz bzw. eine Nachahmung der Aristokratie Spartas und Kretas. Bei den vornehmen Volksschichten war sie eine ehrenvolle Sache, gewissermaßen schick, keineswegs aber war sie von der breiten Menge der Bevölkerung anerkannt. (...)

Charakteristisch für die ambivalente Stellung der Sitte ist das, was Pausanias in Platons Symposion feststellt: Auf seiten der Männer war es ehrenvoll und verdiente Beifall, sich auf die Knabenliebe einzulassen. Dem Liebenden wurden alle möglichen Freiheiten ein-

geräumt und Ungereimtheiten zugestanden, gleich einem vom heiligen Wahnsinn Befallenen. Auf der anderen Seite versuchte man, die Knaben d. h. also die eigenen Söhne, aus dem Spiel herauszuhalten. Man bestellte ihnen eigens Knabenführer (Pädagogen), die sie auf ihren Wegen in die Öffentlichkeit begleiteten und sie nach Möglichkeit keinen Moment aus den Augen ließen. Auch die Knaben untereinander ermunterten sich keineswegs, sondern sahen denjenigen, der sich auf eine Liebesaffäre einließ, eher scheel an. Die Konsequenz aus dieser zweideutigen Stellung der Knabenliebe und eine Folge der Widrigkeiten, die sie zu überwinden hatte, war, daß sie eine Tendenz zur Sublimierung hatte und sich leicht zur amour de passion steigerte.¹

Wir sollten uns also von der Inszenierung der Story bei OVID nicht allzusehr einnehmen lassen. Das, worum es diesem Mythos tatsächlich geht, ist von tieferer Bedeutung. Es geht um einen Traditionsbruch: NARZISS verweigert sich den überkommenen Sitten, und dabei ist es von größtem Interesse, nachvollziehen zu können, warum. Die landläufige Deutung vom Sohn einer Flußgöttin, der sich ins eigene Spiegelbild verliebt und darauf ertrinkt, ist viel zu seicht, geradezu kindlich naiv, um glaubhaft zu sein.

Zum Autor

HEINZ-ULRICH NENNEN,
Professor für Philosophie am KARLSRUHER INSTITUT FÜR TECHNOLOGIE.

Studium der Philosophie, Soziologie, und Erziehungswissenschaften in Münster. – Promotion 1989, mit einer Dissertation unter dem Titel „Ökologie im Diskurs.“ – Von 1993–2001 im Bereich *Diskurs* an der AKADEMIE FÜR TECHNIKFOLGENABSCHÄTZUNG in Stuttgart. – Von 2002–2003 am *Lehrstuhl für Technikphilosophie* in Cottbus. – Habilitation 2003, mit einer Studie über die *Sloterdijk-Debatte* unter dem Titel „Philosophie in Echtzeit“. – Seit 2004 Hochschullehrer für Philosophie in Karlsruhe.

Lehrveranstaltungen: *Philosophie – Europäische Kultur- und Ideengeschichte (EuKliD)* – *Ethisch-Philosophisches Grundlagenstudium (EPG)*, (Lehramt am Gymnasium) – Seminare zur *Selbsterfahrung* am HOUSE OF COMPETENCE (HoC).

¹Gernot Böhme: *Der Typ Sokrates*. 3. erw. Aufl., Frankfurt 2002. S. 61f.

Heinz-Ulrich Nennen: *Der zerbrochene Spiegel.*

Themen: *Philosophische Psychologie – Selbsterfahrung, Heldenreise – Mythen, Märchen, Meistererzählungen – Psychogenese, Ideengeschichte – Orientierungswissen, Selbstorientierung – Körper, Seele, Liebe, Selbst und Geist – Dialoge, Diskurse und Metaphern – Hermeneutik – Technikfolgenabschätzung – Zeitgeist- und Diskursanalysen.*

Nennen betreibt eine *Philosophische Praxis* in Münster und moderiert *Philosophische Cafés*.

www.nennen-online.de — heinz-ulrich.nennen@t-online.de

ZeitGeister



1. Der Mensch als Maß aller Dinge? Über Protagoras, Prometheus und die Büchse der Pandora; (ZEITGEISTER 1), Hamburg 2018.
2. Die Urbanisierung der Seele. Über Zivilisation und Wildnis; (ZEITGEISTER 2), Hamburg 2018.
3. Pandora: Das schöne Übel. Über die dunklen Seiten der Vernunft; (ZEITGEISTER 3), Hamburg 2019.
4. Die Masken der Götter. Anthropologie der modernen Welt; (ZEITGEISTER 4), Hamburg 2019.
5. Das erschöpfte Selbst. Erläuterungen zur Psychogenese; (ZEITGEISTER 5), Hamburg 2019.
6. Empathie. »Aufmerksamkeit« zwischen Attitüde, Anspruch und Wirklichkeit; (ZeitGeister 6), Hamburg 2019.
7. Hinter den Kulissen. Einblicke und Seitenblicke; (ZeitGeister 7), Hamburg 2019.